

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** - (1794)

**Artikel:** Vermischte Geschichten  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-656624>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





## EXTRACT

### aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

Wir Schultheiß und Râth der Stadt Bern, thun kund hiemit: Alsdann mit besonderm Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenckliche Sachen in sich halten; ja selbst den dergleichen den alljährlich ausgehenden Kalendern einzuverleiben man sich bemühet ic. Daß demnach Wir, aus Landesväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen letztthin deßhalb publicierten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten alles Hufieren, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern. Kalendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und bey Voen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verboten haben wollen; immassen männiglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31sten Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25sten May 1784.

## Vermischte Geschichten.

### An Menschen.

Schön ist es auf Gottes Welt,  
Wo die Tugend meistens lächelt,  
Stets ein Weib die Unschuld fächelt,

F

Die sich an den Engel hält —  
Schön ist es auf Gottes Welt!  
Wahrer Reiden gleibts nicht viel;  
Unmuth



Wamuth zaubert sich nur Selben;  
Gott schuf unser Herz für Freuden,  
Für Gesang und Saitenspiel:  
Wahrer Selben giebt's nicht viel!

Würdig leben, würdig thun,  
Schafft aus Wüsten Lustgefilde,  
Macht die ganze Schöpfung milde  
Läßt auf Weltruinen ruhn, —  
Laßt uns Leben so — und thun!

O der Mensch hat Götterkraft,  
Seine Wohlfahrt fest zu gründen!  
Menschen wollt ihr sie empfinden,  
O seyd fromm und tugendhaft,  
Skaven keiner Leidenschaft!

Bleibt ihr Gott und Tugend hold:  
Dann geht ihr zur Graboschwelle,  
Sanft und still' wie eine Welle,  
Die sich über Goldsand rollt;  
Bleibet Gott und Tugend hold!

#### An die Erinnerung.

Die du mit sanften Schwingen  
Die Erde überdest,  
Und um ihr Trost zu bringen  
Gestorbne Freuden weckst!  
Von allen Menschenzungen  
Wird holde Zauberin,  
Ein Danklied dir gesungen;  
O nimm auch meines hin.

Wenn unter selner Bürde  
Der Erdenpilger leucht,  
Und weder Gold noch Würde  
Den Kummer von ihm scheucht:  
Dann zauberst du den Müden  
Verschwundne Freuden vor,  
Und hebst durch stillen Frieden  
Sein krankes Herz einpor.

#### Lied an einem Sommermorgen. Mel. Blühe Liebesvögelchen.

Auf dem Felde blühen  
Blumen ohne Zahl,  
Leichte Wolken ziehen  
Langsam übers Thal,  
Schäfchen ab der Weide,  
Werden meine Freude,  
Jedes Thier erwacht,  
Alles um mich lacht.

Auf des Grases Spitzen  
Stimmert kühler Thau,  
Sonnenstrahlen blühen  
Ueber Feld und Au;

In der grünen Wiesen,  
Wo die Vögelchen fliegen,  
Nied' ich Wohlgeruch,  
Jeden Athenzug.

Zwischen dunklen Zweigen  
Singt die Nachtigall  
In den sanften Reigen,  
Mischt sich überall  
Süßer Lustgezwilbel,  
Mit der Lerchenwirbel,  
Gott! wie klingt so schön,  
Dieses Waldgeröl.

Hirtenhörner tönen,  
Und die Glocke schallt,  
Braune Kühe sehnen

Stich



Sich zum grünen Wald.  
Auf der süßen Weide,  
Hüpfen sie für Freude,  
Sammeln Milch für mich,  
Gott! ich lobe dich.

Dort den blauen Himmel,  
Kann ich froh ansehen,  
Und das Weltgerümmel  
Klingt mir süß und schön.  
Tausend Stimmen singen,  
Gottes Lob, und bringen  
Ihm für Speis und Trank,  
Ihren besten Dank.

Großer Vater! Ehre  
Was mein Herz dir singt,  
Und zu deiner Ehre  
Durch die Wolken dringt.  
Mach mich fromm und fröhlich,  
Und im Himmel selig,  
Sei, o Vater! mein,  
Ewig bin ich dein.

#### Die Kaffeeschwester.

Kaffeege, Kaffeege, du himmlischer  
Trank!

Du weihe dich jezo mein schönster Gesang!  
Dein wallendes Feuer, das Poeten durch-  
glüht,  
Durchwalle, durchglühe, begeistere mein  
Lied!

Kaum bin ich erwacht, so hör ich euch schon,  
Des schnarrenden Mühlgens entzückenden  
Ton.

Noch lausch ich ein Weilchen, und wenn ich  
aufstehe

Erwartet schon meiner der liebe Kaffee.  
So seh ich beim Frühstück den Morgen  
vergehn,

Bis Mittags die dampfenden Schüsseln da  
stehn,  
Und wenn ich nach Tische ein Milchen ge-  
macht,

Wird wieder das liebe Kaffeege gebracht.  
Oft kommen Nachmittags Visiten ins Haus,  
Oft schlendert man, welche zu geben, auch  
aus.

Vertreibt sich die Zeit in der Klatsch-As-  
semb'ee;

Man richtet die Leute, und schlürft Kaffee.  
Macht Magenkrampf, Husten und Kopf-  
weh mir Schmerz,

Dringt heftig das Blut mir ins zitternde  
Herz,

Und Blähungen treiben den Leib in die Höh,  
Gleich ruf ich der Köchin: Geht, macht  
mir Kaffee!

Da singen die Männer, und zechen beim  
Wein,

Und schlagen beim Maasse die Weine  
hineln,

Ein Nebel des Tobaks, der Dampfpanacee;  
Gesünder wär ihnen ein Schälchen Kaffee.  
Ein Schnäpschen erlaub ich noch eher den  
Herrn;

Ich selbst den Trampampole zuweilen recht  
gern.

Doch allesfalls thu ich auch darauf Verzicht;  
Dir liebes Kaffeege entsag ich nur nicht!

#### Vermischte Aufsätze.

Ich bin so steif und schwer,  
Kein Bauer kann mich tragen,  
Und dennoch darf ich sagen,  
Ich gehe leicht daher;  
Ich reiße der Mutter Rücken



In hundert tausend Stücken;  
 Und that ich dieses nicht,  
 So müßte alles Hungers sterben,  
 Kein Bauer könnt sein Brod erwerben;  
 Drum ist auch eure Pflicht,  
 Daß ihr mir Ehr erzeiget,  
 Mich alle Jahr verneuet,  
 Auch wohl versorgt und pflegt;  
 Denn ich bin doch allein,  
 Wenn ihr es recht erwägt,  
 Der euch mit Korn und Frucht erfreut.

Ein Frauenzimmer hatte öftern Umgang mit einem jungen Menschen; man hielt ihr dieses für übel, aber sie sagte: Ich gehe ohne Verdacht mit ihm um, denn seine Mutter war meiner Mutter einzige Tochter. Wer war der junge Mensch? (Ihr Sohn.)

Der Blinde sah den Hasen, der Lahme erhaschte ihn, und der Nackende steckte ihn in die Tasche. (Eine impertinente Lüge)

Welche Thiere sehen ihre Eltern nie? (Die Seidenwürmer)

Ich bin ein Holländer, und doch kein Christ; ich bin beschnitten, und doch kein Jude; ich esse, trinke, schlafe nicht, und sterbe doch nicht. (Ein holländ. Dukaten, der beschnitten ist)

Selnen Feinde Gutes thun, ist ein zweifacher Sieg; über ihn und über sich selbst.

Auf einem schon besetzten Kleide steht man einen Flecken weit weniger, als auf einem unbesudelten; dies erklärt, warum man die Fehler der Rechtschaffenen so leicht gewahr wird.

Wenn du etwas böses thust; wie? bleibt es auch verschwiegen? Ja! nein! du weißt es selbst, wer kann sich selbst betriegen?

Die Reu ist freylich gut nach der begangenen That; noch besser ist, wer gar nichts zu bereuen hat.

Ein ungerechter Bucherer hat einen Prediger, er möchte doch oft wider den so weit eingerissenen ungöttlichen Bucher predigen. In aller Welt, versetzte der Prediger, wie kommen Sie dazu? es sind der Bucherer zuviel in der Stadt, war seine Antwort. Ich hoffe, durch ihre Predigten sollen derselben weniger, und folglich mein Gewinn desto größer werden.

Sehr eifrig predigte ein Vater von der Pflicht, seinen Feinden zu vergeben. Nun wohl, rief eine von seinen Zuhörerinnen, so vergebe ich denn von Herzen meines sel. Mannes Mörder.

Von einem Paar Zwillingbrüdern war einer gestorben. Ein Freund begegnete darauf dem Lebenden, und fragte: Wißt du es, der gestorben ist, oder ist es dein Bruder?

Ein Reisender foderte bey der Gefahr eines Schiffbruchs eine Tafel, um ein Testament zu machen. Da es nun seine Sclaven der bevorstehenden Gefahr wegen sehr übel hatten, so tröstete er sie mit den Worten: Habt nur guten Muth, in meinem Testamente schenke ich euch allen die Freyheit.

Ein Geschäftsmann wollte über einen Fluß, und blieb auf seinem Pferde sitzen, als er die Fähr bestieg; da ihn nun jemand befragte, warum er nicht lieber



abstiege? so war die Antwort: Er müßte essen.

Ein Student verkaufte, weil er kein Geld hatte, seine Bücher, und schrieb darauf an seinen Vater: Freue dich, lieber Vater! ich kann mich schon von meinen Büchern nähren.

### Die zärtliche Mutter.

Ein Weib, das wegen eines Diebstahls zu London war zum Tode verurtheilt worden, erhielt vom Könige ihre Begnadigung, unter der Bedingung jedoch, daß sie nach Botanyban transportirt werden sollte. Sie schlug aber die Gnade des Königs aus, und wollte lieber sterben. Die Richter fragten nach der Ursach. Mit heißen Thränen antwortete sie: Ich bin um eines Diebstahls willen zum Tode verurtheilt worden, den ich bloß begangen habe, um 4 unmündige vaterlose Kinder vom Hungertode zu befreien. Der Gedanke, von denselben auf immer entfernt zu leben, ist für mich erschrecklich, und ich ziehe den Tod dieser Quaal weit vor. Will man mir erlauben, meine Kinder mitzunehmen, so bin ich bereit, mich transportiren zu lassen. Dazu machten die Richter Hoffnung. Sie trocknete nun ihre Thränen zufrieden ab, und ließ sich willig in das Gefängniß zurückführen.

### Der befreiete Dieb.

Ein Dieb in London trieb sein Handwerk so unverschämt, daß er gefangen und zum Strik verurtheilt wurde. Seine drei Freunde, noch größere Schelmen als er, beschloßen ihn, wo möglich, zu retten.

Sie kleideten sich zu dem Ende als Geistliche, giengen in die Gefangenschaft, und baten den Gefangenwärter, ihnen zu erlauben, daß sie mit dem armen Sünder singen und beten dürften. Dieser gestattete das gern, führte sie zu dem Gefangenen, und schloß sie bey ihm ein, mit dem Bedenken, daß er nach 2 Stunden kommen, und sie wieder herauslassen werde. Nun sangen die vermeinten Geistliche gar jämmerlich an, Bußpsalmen zu intoniren, und während dem Gesange so fürchterlich unter einander zu brüllen, daß alles zitterte. Während dem Gesange feilten sie die Ketten entzwey, und machten den Gefangenen ledig und los. Endlich erschien der Gefangenwärter, um sie herauszulassen. Kaum hatte er die Thüre geöffnet, so fielen sie über ihn her, banden ihn, und schlossen ihn in das Gefängniß ein. Die ihm abgezogenen Kleider legten sie ihrem Camerad an, und giengen denn ganz gelassen zum Hause hinaus. Nach wenigen Minuten zerstreuten sie sich, und bis auf diese Stunde hat man keinen der Thäter, alles Suchens ungeachtet, entdecken können.

### Noch feiner.

Zu Wien fand ein Nachtwächter um Mitternacht das Schloß und die Kiegel eines Waarengewölbes offen. Er klopfte sogleich aus allen Kräften an der Hausthüre, um die Eigenthümer aufzuwecken, und bald darauf erschien auch wirklich ein Herr in der Nachtlappe und im Schlafrocke und fragte, was er wolle? Was Teufel machet ihr denn da in der Nacht im



im Laden, sagte der Wächter. Sehet ihr denn nicht, guter Freund, antwortete der Herr, daß man mich in den Laden hergebetet hat, um denselben zu hüten. Mein Herr hat viel Geld bey Handen, und um mehrerer Sicherheit willen schlafe ich hier. So, so, versetzte der Wächter; nun das ist schon gut. Hütet nur wohl; und damit gieng der Wächter seine Straße. Des folgenden Morgens fand man den Laden offen, das Geld gestohlen, der Herr mit dem Nachtroß verschwunden; und als der Wächter zur Rechenschaft gezogen wurde, erzählte er, was ihm begegnet war.

### Der betrogene Wirth.

Zu L. . . langte Abends um 10 Uhr, ein reisender Bauer zu Fuß an, verlangte beym Bären daselbst Nachtquartier, und gab vor, er wolle früh um 4 Uhr wieder verreisen, um zu rechter Zeit auf dem Markt zu B. . . zu seyn. Ich gehe auch zu Markte, sagte der Wirth, und will auch früh fort, wir wollen mit einander gehen. Es sey, antwortete der Reisende, aber verschlafet euch nicht. Man gieng zu Bette. Um 1 Uhr, als alles schlief, stand der Gast auf, gieng in Stall, band die beste und schönste Kuh los, und trieb sie eine halbe Stunde weit zu einem guten Freunde, der von der Sache wußte, lehrte sogleich um, und legte sich wieder zu Bette. Der gute Freund des Reisenden trieb indessen die Kuh bis an einen gewissen Ort, eine Viertelstunde von der Stadt, wo er den Reisenden erwarten sollte. Um 4 Uhr Morgens kam der Wirth, und wußte seinen

Gast; sie tranken ein Glas Rischenwasser mit einander, und machten sich auf den Weg nach B. . . Als sie nicht in ihr weit von dem Orte entfernt waren, wo der Freund mit der Kuh wartete, sagte der Reisende zum Wirth: Er habe hier in der Nähe noch Geld einzuziehen, sie würden aber einander in dem und dem Keller ohnfehlbar antreffen, und wollten denn noch eine Bouteille mit einander trinken. Der Wirth gieng nun voraus, und der Reisende holte die Kuh ab, und trieb sie in die Stadt. Kaum war er auf dem Markt angelangt, so kam der Wirth zu ihm. Da habe ich, anstatt Geld, eine Kuh nehmen müssen, sagte er zum Wirth, wollt ihr mir sie abkaufen? Das ist eine schöne Kuh, versetzte der Wirth. Wenn ich nicht gestern Abend spät meine beste Kuh im Stall selbst noch gefuttert hätte, so wollte ich sagen, das sey meine Kuh, so sehr ähnlich ist sie ihr. Wie theuer? Acht Dubl. und einen Mithr. Trinkgeld beym letzten Wort. Wollt ihr sieben? Nein, es müssen achte seyn. Ich gebe euch 7 und eine halbe Dubl. und einen Zwanziger Trinkgeld. Meinnetwegen; aber noch 2 Maas Wein, Käse und Brod. Topp! es ist ein Wort! Und damit war der Kauf richtig, das Geld wurde gleich erlegt, und der Wein gleich trinken. Der Wirth führte seine schöne Kuh nach Hause, ward aber sehr betroffen, als ihm sein Knabe entgegen kam, und sagte: Nun das ist wohl gut, daß ihr die Kuh gefunden habt, Aeti! Wir haben solche den ganzen Tag gesucht, und nirgends finden können.

Ein



### Ein Proböchen der schönen Regierung.

Ein Schneider vom Lande hatte einem Offizier einer französischen Stadt eine Uniform gemacht, und diese war ihm von einem Schneider aus der Stadt confiscirt worden. Er gieng zum Maire und beklagte sich darüber, und verlangte von ihm einen Befehl an den Schneider, ihm den Hof zurückzugeben. Der Maire gab ihm den Befehl schriftlich; allein der Burger fertigte den Landschneider kurz ab, und sagte: Saget dem Maire, er solle mir — der Landschneider richtete die Commission wörtlich aus, und erhielt vom Maire bloß die Antwort: Da seht ihrs ja, daß sie nicht folgen wollen; was soll ich machen? ich kann euch nicht helfen.

### Ein Quid pro qui.

Ein junger Herr vom Stande liebte die reiche Tochter eines Kaufmanns von Nantes. Der graue Vater dieses Menschen hatte nur diesen einzigen Sohn, und konnte ihm nichts hinterlassen, als das Andenken seiner Verdienste. Der Gedanke an die Verbindung mit dem Hause eines Kaufmanns empörte den klugen Vater nicht; aber seiner Frauen Schwester, ein altes, frommes, hordreiches und herzlich wüttes Jüngferchen vom Adel, hielt den bloßen Gedanken an diese Heirath für strafwürdiges Vergehen. Die Liebe hat ihre Aufwackungen, und die süßesten Schäferstunden sind auch öfters die der größten Thorheiten. Er heurathete sein Mädchen; die Tante Velschwester wückte bey Hofe einen Verhaftbefehl aus, und gab ihn zweyen Polizeidienern, die den

Jüngling gefangen nahmen, und mit ihm nach den Margarethen-Inseln reisten. Zu Valence in der Dauphine zwingt Ermüdung die Reisenden anzuhalten. Man legt sich nieder; die Schirren entschlummern; der Jüngling wacht; denn der Verfolgte schläft wenig. Er steht auf, entflieht halb nackt, läßt die Kammerthür offen, stürzt die Treppe herunter, und wird frey. In der nemlichen Nacht schläft ein reisender junger Baadergeselle in der benachbarten Kammer. Er steht auf, und geht um einiger Bedürfnisse willen herab in den Hof. Im Finstern tappend, kehrt er zurück, die halb-offene Thür betrügt ihn; er geht hinein, und schlaftrunken legt er sich in das Bett des Jünglings, der es so eben verließ. Der Morgen bricht an, die Schirren erwachen; wie groß ist ihr Erstaunen bey'm Anblick eines unbekannten Gesichts. Aber ihr Gefangener ist entflohen; sie verlihren ihren Posten; der Zufall. Der Zufall bietet ihnen Ersatz; natürlich nutzen sie diesen Zufall. Menschen ihres Handwerks sind nicht gemacht, nur gesunde Begriffe von Gerechtigkeit zu hegen. Man erwekt den jungen Baadergesellen; er glaubt zu träumen. Die Kleider, welche man ihm anbietet, sind prächtiger als die Seinigen; er findet den Traum angenehm, und klettert sich darein; nachdem er seinen Anzug vollendet hat, beehrt man ihn mit einem rauhen Handgeschmeide, und nun erwacht er, und will schreyen. Verlohrne Mühe! ein Schnupftuch in dem Mund; man trägt ihn in den Wagen, und aus Vorsicht hält man sich nirgends weiter auf, bis zur



zur Ankunft auf dem traurigen Schlosse. Der erste der Ebliren macht dem Gouverneur seine Aufwartung, und zeigt ihm den Befehl vor: „Es ist der Marquis von L. . . ganz wohl, versetzte der Gouverneur, ich werde ihn versorgen.“ Aber welch ein Unglück, mein Herr! er hat unterwegs den Verstand verlohren. Seine größte Narrheit ist, seinen Namen und Verstand zu vergessen, und zu glauben, er sey ein Baadergeselle. Der Unglückliche wird herelngesührt; man wirft ihn in einen Kerker; man vergift ihn, aber nicht die starke Pension, welche die Betschwester für ihren Neffen bezahlte. Bei ihrer Zurückkunft nach Paris statten die Ebliren dem Vater von der vorgeblichen Narrheit seines Sohnes Bericht ab, und so sind denn die Tage eines unglücklichen Vaters vergiftet; ein Unschuldiger schmachtet in Ketten, die Ebliren werden gut bezahlt, eine rachsüchtige Betschwester ist befriediget; Herrliche Justiz! — Unterdessen lauft der junge Flüchtling zu dem Commandanten von Valence, der ihn kennt, erzählt ihm sein Abentheuer, wird von ihm bedauert, erhält Kleider und Geld; und da er nicht eher seinem Vater wieder unter die Augen treten will, bis er eine That gethan, die würdig sey, Vater und Sohn auszusöhnen, so reist er zur Armee, welche damals in Italien stand; begibt sich unter ein Regiment, wird Officier, zeichnet sich durch Heldenthaten aus, gibt sich nach einem Jahre dem Marschall von Villeroi zu erkennen, und erhält das Versprechen, ihn mit seinem Vater auszusöhnen. Sie reisen nach Paris; am

Abend ihrer Ankunft geht der Jüngling zu einem Freunde, und da er um Mitternacht ganz allein wieder nach der Wohnung des Marschalls gehen will, stößt er auf einen Menschen, welcher von einigen Räubern verfolgt wird. Er zieht den Degen, stürzt auf die Mörder los, zerstreut sie, und entblutet sich den, welchen er befreite, nach Hause zu begleiten. Der Vorschlag wird angenommen. Die Nacht ist dunkel; sie langten vor der Thür eines Hauses an, welches dem jungen Menschen bekannt scheint. Es werden Lichter gebracht; wen erblickt er? seinen Vater! Welch ein rührender Auftritt für beide. Der entzückte Vater drückt ihn an sein Herz, die Betschwester knirscht, der arme Baadergeselle wird halbtod aus seiner Mördergrube befreiet, und man sprach 2 Tage davon in Paris. Der unschuldig Leidende erhielt keinen Ersatz von der Betschwester; die Ebliren, und der Gouverneur blieben ungestraft; man lachte über das Abentheuer, und gab Verhaftbefehle wie zuvor.

#### Gerechtigkeit und Menschlichkeit im Widerspruch.

Der Leichnam eines Mörders wurde nach seiner Hinrichtung einem Wundarzt zur Zergliederung übergeben. Seine Schüler und andere Personen mehr stellten sich ein, die Operation anzusehen. Alles war dazu veranstaltet, und der Leichnam lag auf dem Tisch, als der Wundarzt die Anwesenden folgendermaßen anredete: „Sie sehen hier einen Körper, von dem ich sehr gewiß bin, daß er noch lebt. Seine noch



noch vorhandene Wärme and die Biegsamkeit der Gelenke sehen es außer Zweifel, daß durch Anwendung der nöthigen Hülfsmittel das Blut wieder in den Adern fließen, und das Leben sich wieder einstellen würde. Aber wenn wir bedenken, welch einen Bösewicht wir wieder unter uns haben würden, da dieser Bube kaltblütig ein von ihm selbst geschwängertes Mädchen ermordete, und daß er bey einem neuen Leben wahrscheinlich sonst jemand noch ermorden würde, so müssen unsere Zweifel verschwinden. Es ist daher am besten, wir schreiten zur Zergliederung.“ Mit diesen Worten stieß er dem Körper das Messer in die Brust, und machte dadurch allen fernern Bedenkllichkeiten auf einmal ein Ende.

#### Die herzliche Frau.

In einer englischen Zeitung fand ich folgende wörtliche Anzeige: „Meine Frau, meine Donald hat mich ohne die geringste Ursache verlassen. Sie ist ohngefehr 50 Jahr alt, lahm am rechten Fuß, blind auf einem Auge, und hat rothe Haare.“ Es wird vermuthet, daß sie mit einem gewissen Robert, einem häßlich gestalteten Kerl, davon gelaufen ist. Wenn sie wieder in die Arme ihres untröstlichen Mannes kommen will, so soll sie mit Güte aufgenommen, und ihr weiter keine Vorwürfe gemacht werden. O wie blind ist die Liebe!

#### Schöne That.

Eine kleine Schifferbarke, in der sich 4 Personen befanden, suchte bey einem Sturmwinde, das Ufer ohnweit Nantes zu erreichen, ward aber von den Wellen

verschlungen. Ein Franzose, Jeannot hieß der Biedermann, sah dies Unglück vom Lande. Gleich warf er sich ins Wasser, erreichte eine Person nach der andern schwimmend, brachte sie wieder in die Barke, nahm das Seil davon in den Mund, schwamm damit ans Land, zog die kleine Barke an sich, rettete allen 4 Personen das Leben, und erhielt von der Nationalversammlung eine goldene Medaille zum Ehrenzeichen.

#### Abermals ein Proceß.

In Tiennigham sollte ein Mann eine Schuld bezahlen, darüber seine Frau einen Wechsel ausgestellt hatte. Er weigerte sich, und ward deswegen vor Gericht verklagt. Sein Advokat hielt dabey folgende Rede: „Die Schuldforderung mag allerdings rechtmäßig seyn; ich glaube es, denn ich kenne den Kläger als einen ehrlichen Mann; allein bey allem dem kann er keine Bezahlung erhalten. Die Obligation ist nicht gültig; sie beweist bloß, wie schwer es ist, ein Weib in gehörigen Schranken zu halten. Die Freiheit einer weiblichen Feder ist gefährlich. Der Gebrauch der Zunge ist das Fach des Weibes, aber nicht die Feder. Das erste ist eine Seifenblase, die mit Luft anfängt, und mit Last endigt. Man lasse ihr freyen Lauf, sie thut keinen großen Schaden; aber der Federkiel in den Händen einer Frau, kann uns ohne Rettung zu Grunde richten. Selbst die Zärtlichkeit für die lieben Weiberchen nöthigen uns, unserer Nachsicht Grenzen zu setzen. Wir Männer ehren die Weiblein, aber ihre Wechsel können wir unmöglich hono-



honoriren. " Der Richter gab dieser Rede lauten Beyfall, und der Kläger wurde abgewiesen.

#### Der sonderbare Kampf.

Ein Jüngling zu R. . . war so leichtsinnig, sich an einem und demselben Tage mit 2 Mädchen zu verloben. Es kam zur Klage, und die Richter konnten nicht entscheiden, welche von beyden die ältere Ansprache haben möchte, da beyde Eheversprechungen von gleichem Dato waren, und der junge Mensch selbst nicht entscheiden konnte, oder wollte, welche der andern vorgegangen wären. Die Richter thaten den Ausspruch: Die Mädchen sollten mit einander kämpfen, und welche den Sieg davon tragen würde, sollte auch den Mann haben.

#### Ein sonderbarer Duell.

Dies sahe man im April nahe bey York, zwischen zwey Kaufmannsöhnen. Es war eine Art von Turnier; allein die Waffen dieser Ritter waren nicht Lanzen, sondern Peitschen, die sie sehr geschickt zu brauchen wußten, und womit sie sich wechselseitig Streich auf Streich versetzten; worauf sie denn nach erfolgter Ermüdung, ein jeder zufrieden mit den erhaltenen Schlägen, sich von einander trennten.

#### Der Heldenmüthige.

Unter der Regierung Heinrich des Vierten, hatte ein französischer Marschall den Feinden seines Königs einen Hafen und eine Festung weggenommen. Unter der Garnison, die den Ort raumte, befand sich ein Offizier von Herz und Kopf, der sich den Ort, den er zu verlassen gezwungen wurde, genau merkte, schon von wel-

tem seine Maasregeln traf, und es dahin zu bringen wußte, daß 2 Soldaten, die er gewonnen hatte, unter die neue Garnison, welche die Regierung in die Festung legten, aufgenommen wurden. Die gegen das Meer zu liegende Festung ist ein 600 Fuß hoher und steiler Felsen, dessen Fuß beständig mit ohngefähr 3 Alstr. tiefem Wasser bedekt ist, 4 oder 5 Tage im Jahr ausgenommen, an denen zu der Zeit da Ebbe und Fluth am schwächsten sind, das Meer den Fuß des Felsens, nebst noch 15 oder 20 Alstr. Sand, 3 oder 4 Stunden lang trocken läßt. Von dieser Seite hoste der Offizier in die Stadt zu kommen. Er war mit den 2 bestochenen Soldaten über ein gewisses Zeichen übereingekommen, und der eine von ihnen erwartete ihn stets auf der Spitze des Felsens, wo er sich allemal während der Ebbe aufhielt. Der Offizier benutzte eine sehr finstere Nacht, kam mit 50 verwegenen Soldaten, die ausdrücklich unter den Matrosen dazu ausgesucht waren, und landete in 2 Schaluppen am Fuße des Felsens. Er hatte sich mit einem dicken Tau versehen, dessen Länge der Höhe des Felsens gleich kam, und woran er in gewissen Entfernungen Knoten angebracht, und kurze Stäbe durchgestekt hatte, um sich mit Händen und Füßen daran fest halten zu können. Der aber im Bereitschaft stehende Soldat hatte das Signal kaum gehört, als er ein Seil von der Höhe des Felsens herabließ, woran sie unten das dicke Tau anbanden, das nun hiedurch in die Höhe gewunden, und mit einem starken Knebel zwischen 2 Schloßscharten befestiget



befestiget wurde. Zwen Unteroffiziere mußten zuerst diese Strickleiter bestiegen; die fünfzig Soldaten banden die Waffen um den Leib herum feste, und folgten ihnen, einer nach dem andern. Der letzte blieb der Offizier selbst, um dadurch den Feigen alle Hoffnung der Rückkehr zu benehmen. Diese wurde aber auch ohnedies bald unmöglich; denn ehe sie den Felsen auch nur halb erstiegen hatten, war das Wasser gegen der Fluth schon über 6 Fuß gestiegen, hatte die Schaluppen weggeführt, und das Tau schwamm nun im Wasser. Man stelle sich einmal diese fünfzig, mitten in der finsternen Nacht, zwischen Himmel und Erde schwebenden Menschen vor, die sich an nichts, als an dies unsichere Tau halten können. Man stelle sich vor, daß der geringste Mangel an Vorsichtigkeit, die Verrätheren eines gedungenen Soldaten, oder auch nur die geringste Furcht, sie in den Abgrund des Meers hinabstürzen, oder sie an den Felsen zerschmettern konnte; man verblinde damit das Getöse der Wellen, die Höhe des Felsens, und die Erschöpfung und Ermattung; alles dieses war gewiß im Stande, auch den Herzhaftesten in Verlegenheit zu setzen; und wirklich fieng dies auch an, bey demjenigen, der den ganzen Haufen anführte, einzutreffen. Dieser Unteroffizier bemerkte sogleich, daß man nicht weiter stieg. Sobald er die Ursach davon vernimmt, faßt er schnell seinen Entschluß. Er steigt über all die Fünfzig, die vor ihm sind, hinweg, indem er ihnen zuruft, sich fest zu halten, und kommt so endlich zum Ersten, dem er nun wie-

der Muth zu machen sucht. Da er sieht, daß da durch Gelindigkeit nichts auszurichten ist, so zwingt er ihn, den Dolch in die Seite gesetzt, höher zu steigen, und wenn er nicht gehorcht hätte, hätte er ihn gewiß erstochen und ins Meer hinabgestürzt. Nachdem sie nun alle nur gedenkbare Mühe angewendet hatten, kamen sie endlich kurz vor Anbruch des Tags auf der Spitze des Felsens an, und wurden durch die beyden Soldaten in die Festung geführt, wo sie ohne Barmherzigkeit Hauptwache und Schildwachen nieder machten. Der Schlaf überlieferte fast die ganze Besatzung der Willkühr des Feindes, der alles was sich ihm widersetzte niederhieb, und sich der Festung bemächtigte.

#### Ein Prozeß.

Prozesse, liebe Landsleute, Prozesse sind ja euer Lieblingsgericht, und manchen unter euch ist ja übel und weh, wenn er nicht wenigstens drey am Hals hangen hat. Ich will euch daher auch einen erzählen, dessen Entscheidung ich eurem eigenen Urtheil zum Zeitvertreib überlasse: Frau Dugazon trug das Pfand ihrer Liebe unter ihrem Herzen, als ihr Mann starb. Sie waren auf einer Reise nach Paris begriffen. Ehe sie diese Stadt erreichte, überalte sie die Entbindung in einem Dorfwirthshause. Es traf sich, daß in demselben Augenblicke eine andere Frau auch im nemlichen Hause ein Kind zur Welt brachte. Die Hebamme, die beyden Frauen in diesem gemeinschaftlichen Bedürfnisse wechselnd bestand, und alle Augenblicke von der einen Mutter zu der andern eilte, war so unglücklich, die bey-



den neugebornen Kinder auf einem Bette zu verwechseln. Als Frau Dugazon ihr Kind forderte, um es an ihr Herz zu drücken, both ihr die Hebamme beyde dar, und sagte: Wählen Sie! Frau Dugazon konnte nicht wählen. Unverwandt schaute sie auf beyde, lieblosete beyde; beyde Buben lächelten ihren Küssen entgegen, und die andere Mutter überließ ihr beyde für ein Stück Geld. Sie hatte zu schweigen geschworen; aber dennoch erfuhr der Schwager der Frau Dugazon, ihres sel. Mannes Bruder, dies Geheimniß. Er war der Erbe des großen Vermögens seines Bruders, im Fall er keine Kinder hinterlassen hätte, oder auch diese gestorben wären. Er klagte also seine Schwägerin an, und verlangte, daß sie einem dieser Knaben entsagen solle, oder daß die Richter nur einen für ihren Sohn erkennen sollten. Nun denkt euch, liebe Leute, eine gefühlvolle Mutter in dieser Lage. Denkt euch die beyden Söhne, die nur ein Herz und eine Seele sind. Sie erscheint für die Richter. Ihre etwa 14 Jahr alten Söhne in rothe Wämser gekleidet; erst einen mit ihr, ohne zu wissen, warum? Sie forschen in der Audienzstube ängstlich, was doch dem Mütterchen Kummer mache? Die Mutter ergreift, während dem die Advokaten peroriren, eins nach dem andern bey der Hand, und legte sie auf ihr Herz, um zu versuchen, unter welchen es am stärksten schlaage; denn drückt sie sie wieder beyde mit Hefigkeit an ihre Brust; Spuren von Verwirrung rollen in ihren Augen, und „ich kann nicht wählen!“ bleibt ihr Entschluß. Endlich besinnet sie sich, und sagt zu ihrem

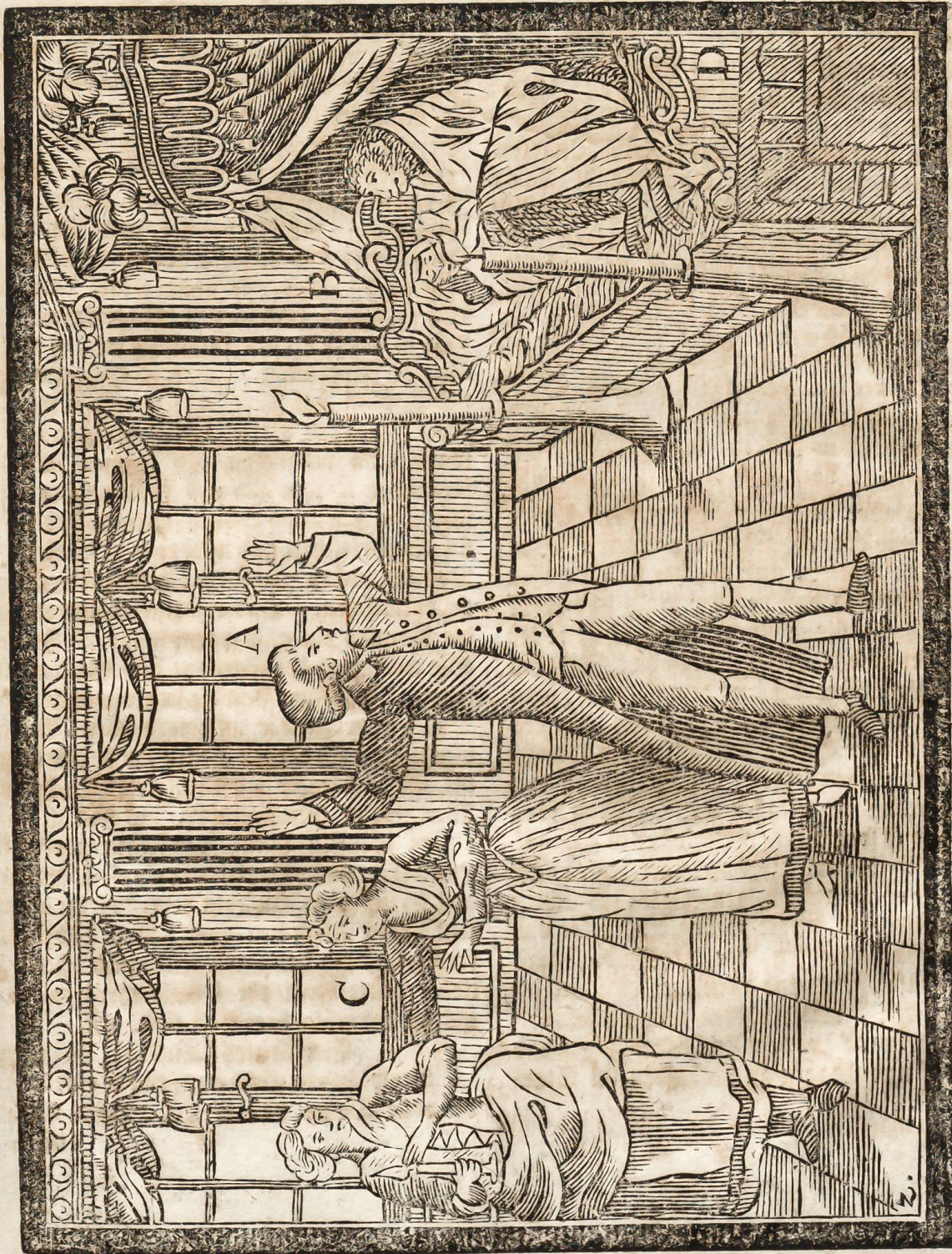
Schwager: Herr! Ich werde ihre Hoffnung zu vereiteln wissen. Schließt das Urtheil der Richter einen von beyden aus, so nehm ich ihn, hören Sie es, meine Herren! zum Mann; trifft es dann meinen Sohn, es ist meine Ehe dann ein Verbrechen gegen die Natur, so sind Sie Schwager, der Verbrecher, nicht ich, nur Sie! Der Schwager erblaßt. Die Richter verstummen; sie nimant ihre Kinder an der Hand und geht. Noch haben die Richter das Urtheil nicht gefällt.

Die verstorbene vornehme Dame, sitzt im Sarge wieder auf.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Zu Wien, starb zur größten Freude ihres noch jungen Gemals, eine alte hässliche, zahnludige, eingeschrumpfte, grämische, hämische, mürrische, fürriſche, Matrone, welche nach der Weise der vornehmen Leute auf das Paradebett gelegt und zur Schau ausgestellt wurde. In der Nacht, als das wachthabende Weib eingeschlafen ware, schlich sich ein grosser Affe, den Madam sehr lieb gehabt hatte, in das Zimmer wo sie lag, deckte ihr das Leichentuch ab, wickelte sich statt ihrer, darinn ein, und setzte sich aufrecht auf ihren Bauch. So wie die Wächterin erwachte, erblickte sie die aufrecht sitzende Figur im Sarge, gerieth in Furcht und Schrecken sieng jämmerlich an zu schreien, und um Hüfe zu rufen, und brachte das ganze Haus in Alarm. Selbst der Herr sprang herbei, machte aber gewaltige grosse Augen als er seine Frau Kantippe aufrecht im Sarge sitzen sahe und vermeinte nun ohne anders, er werde das vorige Paradiesſche Leben noch





A. Der Graf. B. Die Vorkordene auf dem Paradebett. C. Die Aufwärterin die sie bewachen sollte. D. Der Hof.



noch einmal mit ihr anfangen müssen. In der Angst seines Herzens schickte er in das nahe gelegene Kapuziner-Kloster und ließ diese frommen Väter bitten, eiligst in sein Haus zu kommen und den wieder erstarrten Geist seiner Gemahlin zu beschwören, damit er in die Elbsäisichen Felder zurückkehren möchte. Die Väter kamen in Procession angezogen und näherten sich mit geweihten Kerzen und Zauberstäben in der Hand dem Saale um ihre Beschwörungen vorzunehmen; kaum aber hatten sie denselben Paarsweise betreten, und kaum stieg der Vater Prior an, seine Passstimme hören zu lassen und den Zauberstab in die Luft zu schwingen, so nahm der Aff einen Satz gegen das Fenster zu, verwickelte sich aber in dem Leichentuche, purzelte über und drüber, zeigte den Vätern seinen platten Hintern und brachte sie dermaßen in Schrecken daß sie über Hals und Kopf zur Thüre hinausstürzten und schrien: der Teufel ist da! der Teufel ist da! Indessen machte sich der Aff aus dem Staube, man fand am Morgen die alte Dame ohne Leichentuch im Sarge und auf ihrem Bauche ein Krämchen liegen, daß ihr der Aff zum Andenken hinterlassen hatte. Man sammelte es sorgfältig, verschloß es in eine goldene Büchse und die Kapuziner zeigen diese Reliquie den andächtigen Seelen als ächten Teufelsdreck, da die Herrn Apotheker nur falschen verkaufen, der indessen doch auch verteuflert klinkt und allen theologischen, juristischen, medicinischen und philosophischen Quack aus dem Leib herausjagen und Kopf und Magen zu verbessern im Stande ist.

### Eine Klostergeschichte.

Ein Jüngling liebte ein Mädchen und das Mädchen liebte den Jüngling; das ist nichts neues, sagt Nachbar Hans Jocki, und hat Recht. „Hört aber weiters.“ Der Vater thut's Mädchen ins Kloster und will, es soll den Jüngling vergessen. „Auch das ist nichts neues, ruft Meister Hans Jocki, das thun sie alle Tage. Stille doch, stille doch Nachbar Hans! aber dieß Mädchen vergaß den Jüngling nicht und liebte ihn noch herzlicher als es im Kloster schmachtete. Das ist doch etwas neues, hm! der Jüngling liebte nicht minder, schlich sich verkleidet ins Kloster und ward auch Mönchen pro forma. Die Mönchen liebten sich und klisteten sich und schrleben sich, und endlich fand die Abtissin ein Briefchen und alles war verrathen. Das Mönchen pro forma hatte noch Zeit zu entwischen. Das rechte aber sperreten die Nonnen ein und sprachen ihr Urtheil. Sie wird nach der Strenge der Klosterge- setze zu lebendiger Beerdigung verurtheilt. Das Gitter zu der unterirdischen Tiefe öffnete sich nach dreien Tagen, und das arme Schlachtopfer wird unter feyerlichem Weihgesang hinabgeführt. Schon ist sie einige Stufen hinuntergestiegen als der Liebhaber unter Begleitung eines Comandos Preussischer Husaren hereinstürmt und sein liebes Mönchen vom nahen Tod befreiet, daß sich dann, wie leicht zu erachten, lieber in die Arme ihres Liebhabers wirft als sich lebendig begraben läßt.

### Ein brafes Weib.

Verwichenen Sommer schickte eine liebe volle Dame von C. .... einen Arzt auf



auf ein Dorf, in dem ein bödartiges Fieber herrschte. Als er ankam, führte man ihn zu einer Frau, deren Mann einige Tage vorher gestorben war. Der Pfarrer erzählte ihm, diese Frau habe sich die Krankheit vorseztlich zugezogen. Warum wollen sie mich von meinem Mann entfernen, sagte sie! Wir haben schon viele glückliche Tage mit einander gelebt, und nun, da ich in Gefahr bin, ihn zu verlieren, sollte ich gewissenlos genug seyn, ihn zu verlassen? Das kann und werd ich nicht thun. Der Prediger hatte ihr den unvermeidlichen Tod angekündigt, wenn sie sich nicht entferne. Gut, antwortete sie, es wird mir immer lieber seyn mit meinem guten Niklas zu Sterben, als ohne ihn zu leben. Sie sparte keine Bitte, sie bey ihrem lieben Niklas zu lassen und ihr zu erlauben, zu gleicher Zeit mit einem Mann in den Himmel zu gehen, für den allein zu leben, sie am Altar geschworen habe.

Die Folge war, daß, als ihr Mann ein paar Tage lang in der Gruft unaussprechlich von ihr beweint lag, die nämliche Krankheit sie überfiel und auf das Lager hinstreckte auf dem der Arzt sie nun fand. Man hörte in ihren Phantasien nichts von ihr als den Namen ihres guten Niklas. Die Ankunft des Arztes schien nicht den geringsten Eindruck auf sie zu machen. Sie lag in dem tiefften Stillschweigen da, und gab auf alle Fragen nicht die mindeste Antwort. Man gab sich alle Mühe ihr neuen Muth einzusößen, aber vergeblich. Ich danke Ihnen tausendmal, sagte sie zum Arzt, mein Herr; ich werde keine Arzneymittel einnehmen; mein Mann ist todt;

mein guter Niklas ist gestorben; wir waren arm, aber wir liebten uns über alle Massen. Lassen sie mich in Ruhe sterben; mein Niklas ist im Himmel, und, und — o mein Herr, lassen sie mich doch zu ihm! gehen Sie! mein Niklas ruft mir. Laut schluchzte sie nun und sprach von diesem Augenblick keine Silbe mehr. Sie nahm weder Nahrung noch Arznei, und starb den andern Tag. Ob's noch mehr solche treue Weiber im Lande geben mag? wir wolens hoffen.

### Das Wunder.

Ein Augenarzt zu . . . . . stach einer alten Frau den Staaren, und die Operation hatte den besten Erfolg. Die Dame konnte nähen, und erkante die Zahlen an der Uhr; aber in den Büchern, welche man ihr vorhielt, kante sie keinen Buchstaben, auch nicht mit den besten Stäarbrillen. Ueber diesen sonderbaren Fall dachte der Arzt lanqe nach, und fieng schon an sich seine eigne Theorie zu bilden, als endlich bey einer neuen Untersuchung die Frau ihm ganz beschämt gestand; sie habe niemals lesen gelernt, und kenne keinen Buchstaben!

O Damon sieh was flattert hier  
In diesem Busch? ein zartes Thier,  
Ein Drosselgen gefangen.  
Es sah, daß hier ein Beerchen bleng,  
Es spißt, und ach! das arme Ding  
Ward ohne Recht gehangen.  
Welch großes Glück ein Mensch zu seyn!  
Dort hängen Beeren voller Wein,  
Auf Hügel vollrer Aebn!  
Wir pflücken sie und sterben nicht  
Wir keltern sie, und sterben nicht  
Wir trinken Wein, und — leben!

Send-



**Sendschreiben einer 55jährigen Ehefrau, an ihre Mitschwester in Schwaben.**  
Nebst einer politischen Tabelle.

**Geliebte Mitschwester.**

Heute an meinem Namenstage, im 55ten Jahr meines Alters, bin ich zum erstenmal aus meinem Brautbette als junge Frau so vergnügt und froh aufgestanden, daß ich einen recht feurigen Drang des Herzens fühlte, so viel mir möglich, Freude und Bönne in die Herzen vieler meiner Mitschwester zu gießen, welche von einem ähnlichen Schicksal, als das Meine war, gedrückt werden. — Ich weiß alld, wodurch unser jungfräulicher Stand es verdient, daß einer Jungfer von etlich und drehzig Jahren, sowohl vom ganzen männlichen Geschlecht, als auch, welches das Unverantwortlichste ist, von dem verheyratheten Theil unsers eigenen Geschlechts, alle Hofnung zum Heyrathen, so gerade hin abgesprochen wird. Laßt Euch hierdurch, liebe Mitschwester! nur nicht irre machen. Ihr habt nicht Gefahr leer auszugehen, selbst bis an Euer Lebens müdes und sattes seliges Ende, wenn Euch nur nicht der Eigensinn plagt; wenn Euch aber der plagt und ehelos läßt, dann kann ich nicht dafür! — sonst bin ich Euch Bürgin, es wird Euch an Gelegenheit zu Heyrathen nicht fehlen. Eine lange Erfahrung und Beob-

achtung hat mir nachstehende Tabelle: Die Hofnung der Jungfern zu berechnen, entdeckt, und als ganz ungetrügelt bewährt. — Ich setze mich diesen Morgen gleich hin, dieses Sendschreiben an Euch ergehen zu lassen, liebste Mitschwester! Ich bin nicht so, wie die übrigen Verheyratheten, wovon ich eben gesagt habe: nein! — ich verbreite gerne Freude über alle meine Mitmenschen, besonders aber Mitschwester. — In dieser Absicht schütte ich diesen Brief an den Herausgeber des sinkenden Bots, dieser brave Mann wird mir wie ich hoffe, behülfflich seyn, daß er gedruckt werde und Euch allen womöglich, in die Hände komme. Mag ihn der stärkere Theil des Menschengeschlechts auch lesen! — Die Herren lachen und freuen sich ja auch so gerne, sie werden also auch wollen, daß der schwächere Theil der vernünftigen Geschöpfe sich mit ihnen freuen soll, — also auch Mädchen, — und nichts, dies können mir die Herren glauben, kann ein Mädchen eher und besser vergnügt und froh machen, als meine Tabelle. — Wo in 30 Jahren 500 Jungfern heyrathen, da verhält sich das Alter und die Zahl der Bräute in jedem Alter wie folgt:

Alter.	Bräute.	Alter.	Bräute.	Alter.	Bräute.	Alter.	Bräute.
15.	2.	27.	35.	39.	8.	51.	1.
16.	2.	28.	25.	40.	7.	52.	1.
17.	10.	29.	30.	41.	2.	53.	1.
18.	20.	30.	20.	42.	1.	54.	1.
19.	20.	31.	25.	43.	3.	55.	1.
20.	30.	32.	20.	44.	1.	—	—
21.	20.	33.	15.	45.	2.	—	—
22.	25.	34.	12.	46.	1.	—	—
23.	28.	35.	10.	47.	1.	—	—
24.	25.	36.	9.	48.	1.	—	—
25.	26.	37.	6.	49.	1.	—	—
26.	30.	38.	10.	50.	2.	—	—

Also, geliebte Schwester! laßt Euch alle diese Tabelle recht deutlich abschreiben, in eine vergoldete Rahme fassen, und so hängt sie dann in Euer Schlafzimmer, und leset sie alle Abende

beim Schlafengehen, und alle Morgen beim Erwachen, so werdet ihr nie Hofnungslos werden, und mir immer danken, daß ich bin

Eure dienstfertige Sara Spätling.  
Der



## Der arme Jakob, der genug hat.

Meine lieben Freunde! die Abgaben sind freylich schwer, und hätten wir nicht mehr als die zu bezahlen, die uns die Obrigkeit auflegt, so könnten wir leicht damit fertig werden; aber wir haben noch ganz andre, die den meisten unter uns noch weit mehr zur Last fallen; unsere Faulheit macht unsre Abgaben doppelt, unsre Eitelkeit macht sie dreifach, und unsre Thorheit vierfach. Es gibt keine Landesverordnungen, die uns von diesen Abgaben befreien, und uns einigen Nachlaß verschaffen könnte. Indessen hört einen guten Rath an; es laßt sich noch etwas für euch thun. Gott hilft denen, die sich selber helfen, sagt der arme Jakob. Man würde eine Regierung für fehlerhaft halten, die dem Volk auflegte, den 10ten Theil seiner Zeit auf öffentliche Frohndienste zu wenden. Aber die Faulheit legt den meisten unter uns noch weit mehr auf. Der Müßiggang verkürzt nothwendigerweise unser Leben, indem er uns schwächer macht. Der Müßiggang ist ein Kost, der mehr angreift, als die Arbeit selbst. Je mehr man einen Schlüssel braucht, je reiner wird er, sagte der arme Jakob. Liebst du nun das Leben, so verderbe die Zeit nicht; denn sie ist das Zeug, woraus das Leben gemacht ist. Wie viel verleben wir nicht dadurch, daß wir mehr schlafen als uns Noth thut, ohne dabey zu denken, daß der schlafende Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir lange genug im Grabe schlafen werden. Wenn die Zeit das Kostbarste unter allen Dingen

ist, so ist die Verschwendung der Zeit die größte unter allen Verschwendungen. Faulheit findet alles zu schwer, der Fleiß macht alles leicht. Wer spät aufsteht, der muß den ganzen Tag laufen; am Abend wird er kaum so viel finden, als er bedarf; denn Fahrlässigkeit geht so langsam, daß Armuth sie bald eingeholt. Treibe dein Geschäft, damit dein Geschäft dich nicht treibt. Zeitig zu Bette gehn und zeitig aufstehen, macht den Menschen klug, reich und gesund, wie der arme Jakob abermals sagt. Was hilft es, bessere Zeiten zu wünschen und zu hoffen; strenge dich an, so werden die Zeiten besser. Fleiß hat nicht nöthig zu wünschen, und wer sich mit Hoffnungen speiset, der stirbt vor Hunger. Es giebt keinen Vortheil ohne Mühe. Ich helfe mir mit meinen Händen fort, weil ich keine Ländereien habe; und wenn ich welche habe, weil sie mit großen Abgaben beschweret sind. Wer ein Handwerk hat, der hat ein standesmäßiges Vermögen, und wer Kopf hat, der hat ein einträgliches Ehrenamt. Man treibe also sein Handwerk und brauche seinen Kopf; sonst reicht Vermögen und Amt nicht zu, unsere Abgaben zu bezahlen. Sind wir arbeitfam, so haben wir immer Brod; denn der Hunger sieht den Arbeitsamen nur ins Fenster, ins Haus darf er nicht kommen. Die Gerichtsbedienten kommen ihm auch nicht hinein; denn Emsigkeit bezahlt die Schulden, aber Muthlosigkeit vermehrt sie. Du hast keinen Schatz gefunden? kein reicher Verwandter hat dich zum Erben eingesetzt? Recht gut! Arbeitfamkeit ist des Glückes Mutter; Arbeit belohnt.



belohnt Gott. Bestelle dein Feld, wenn der Fauler schläft, so wirst du Korn haben, wovon du leben und verkaufen kannst. Arbeite heute, denn du weißt nicht, was dich morgen daran verhindern kann. Wenn du dienen müßtest, würdest du dich nicht schämen, wenn dein gütiger Herr dich müßig anträte? Bist du nicht dein eigener Herr? schäme dich also, dich selbst müßig anzutreffen, da du so viel für dich, für dein Haus, für dein Vaterland, und für deine Obrigkeit zu thun hast. Mich dünkt, ich höre jemand fragen: Soll man sich denn gar keine müßige Stunde erlauben? Ich antworte wie der arme Jakob: willst du Muße haben, so wende die Zeit wohl an, und so lange du nicht Herr über eine Minute bist, so verliere keine Stunde. Gute Muße heißt die Zeit, worinn man etwas Nützliches verrichten kann. Der Fleißige wird diese gute Muße finden, aber der Fahrlässige erhält sie nimmer; denn ein Leben voll guter Muße und ein müßiges Leben, sind zweyerley. Manche möchten gern von ihrer Geschäftlichkeit leben, ohne zu arbeiten, aber sie plagen eher von Mangel als von Ueberfluß. Arbeit dagegen schafft Anmuth, Bequemlichkeit und Achtung. Illeht die Ergöhrungen, und sie werden euch nachfolgen. Die fleißige Spinne hat ein großes Gewebe; aber Fleiß ist nicht genug, wir müssen auch beständig, nicht lässig und nicht fahrlässig seyn. Wir müssen selbst ein Auge auf unsre Sachen haben, und uns nicht zu viel auf andere verlassen. Denn wie der arme Jakob sagt, ein Baum, der oft umgepflanzt wird, und eine Familie, die immer herumlauft, ge-

beihen nicht so gut, als wenn alles an seinem Plage bleibt. Drenmal umziehen, schadet so viel als eine Feuersbrunst. Verlaß deine Werkstatt nicht, so wird deine Werkstatt dich auch nicht verlassen. Sollen deine Geschäfte gut von statten gehen, so gehe selbst darnach; sollen sie nicht, so schicke darnach. Wer durch den Pflug reich werden will, muß ihn selbst aufassen oder antreiben. Das Auge eines Herrn schafft mehr als seine beiden Hände. Nachlässigkeit bringt größern Schaden als Unwissenheit. Wer nicht über seine Arbeiter wachet, der läßt ihnen seinenbeutel offen. In Weltgeschäften hilft Zutrauen weniger als Mißtrauen. Das segenug von Arbeit und von Aufsicht auf unsere Geschäfte; aber zu diesen beiden Dingen muß noch etwas hinzukommen. Wer nicht so zu sparen als zu gewinnen weiß, der mag die Nase Zeit Lebens auf dem Mühlstein haben, er wird keine Gerstengröße hinterlassen. Ist die Küche fett gewesen, so wird die Verlassenschaft mager seyn. Wir haben viel Geld, so wie wir es gewonnen haben, auch wieder verzehrt, seitdem die Weiber über den Thee das Nähen, Stricken, und die Männer über den Punsch das Pstropfen und Beschnelden vergessen haben. Schränkt also eure thörichte Ausgaben ein, so dürft ihr nicht so viel über schwere Zelten, über drückende Abgaben, und über lästige Familien klagen; denn Weiber und Wein, Spiel und unrichtiger Ueberschlag verringern die Gelder und vermehren die Bedürfnisse.

Die



## Die glücklich beendigte Feuersbrunst.

Vier angesehene Bauern zu B. wurden von einem gutthätigen Herrn in einem Thal bey B. auf einen Besuch eingeladen, da aber einer aus ihnen kurz vorher ohnweit davon, auf dem B. genannt, ein Hölzli gekauft, und solches umhauen und austräuten lassen, trug sich zu, daß Holzbauer eben auf diesen zum Besuch angesetzten Tag eine Haufen Dingeln angezündet; durch den gewaltigen Rauch erschrocken, und den edlen Lebenssaft in Taumel gesetzt, schickten diese Bauern einen Kurier dahin ab, wo dieser Rauch aufgeklagen war. Wie dieser mit seiner Kuckuckstunde verzögerte, und ihnen die Zeit zu lang wurde, machten sie sich selbst auf den Weg, und liefen mit äusserster Schrittschnelligkeit dem Ort zu. Wie sie aber, des kürzesten Wegs nicht zu verfehlen, über einen Graben setzen mußten, worinnen Wasser sich befand, fiel einer von ihnen, welcher dem Sprung nicht gewachsen war, hinein; kaum daß er ihm glücklich herausgeholfen, holte er seine Gefährten ein, lief mit ihnen aus allen Kräften der vermeinten Brunst zu, in Hoffnung erst nun, wenn er mit seinen nassen Kleidern aller Orten um sich schleppen werde, ritterlich sich erweisen zu können. Ehe sie aber das Ort erreichten, kam der Abgeschickte zurück, und zeigte zu ihrer Beschämung den ganzen Vorfall an, äußerst mißvergnügt die Gelegenheit auf einmal abgeschnitten zu sehen, wo sie ihren Eifer um das gemeine Beste zu Tag zu legen gehofft, und noch dazu von andern nach der Mode ausgelacht, kehrten unsere Witzlinge nach Hause zurück, wo ihnen der Gurnigel von einem Nachbar als ein dienliches Mittel die Augen zu schärfen angerathen wurde; einer dieser Bauern dann rief mit dem Courier aus: seht! der ferndrige Mutthausen brennt noch, und wird noch lange rauchen; indeß er vielleicht zu rauchen schon aufgehört, als noch der durch das geistige Getränk in ihren eigenen Köpfen erzeugte Dampf sich aufgelöst hat.

## Der Großsprecher hinter dem Ofen.

Ein Barth im Oberrhein L. L. brachte seine Jugendjahre zu, die L. v. Kuh- und Schweinställe zu mischen. Nun wiederfuhr, daß sein Meister ein Küher bey einem angesehnen und reichen

Bauer Winterung für seine Kühe bestanden; dieser Bauer hatte eine einzige Tochter; kaum daß der Jung dieses liebenswürdige Kind gewahr wurde, wässerte ihm schon das Maul darnach, dies ist schon ein Fang für mich, dachte er bey sich selbst, wenn ich sie durch List erhaichen konnte. Bey seinen täglichen Amtsverrichtungen wäre er nur darauf bedacht, wie er solches bewerkstelligen möchte, als er auf einmal auf den Gedanken fiel, der Göttin der Liebe ein Gelübde zu bringen, und ihren Beystand um glückliche Erreichung seiner Absichten sich auszubitten. Er ward erhört, Cupido schoß seine Pfeile, und nach Gewohnheit so glücklich ab, daß die Wirkungen davon nach 40 Wochen öffentlich ans Licht traten. Nun waren seine Wünsche in so weit erfüllt; nur fehlte ihm noch die kräftige Mitwirkung des Schwähers, um vom Gatten- und Stallung zum Edelmann erhoben zu werden, der endlich so aufgebracht er anfänglich über den ganzen Hergang gewesen, durch anhalten des Flehen sich gewinnen ließ; demnach befand unser Stallung sich auf der obersten Höhe. Die Erfahrung lehrt genugsam, was so unvermuthete und jähe Veränderungen gemeiniglich für eine Wirkung haben, das Glück blüht auf, und hat die Großsprecher zum Geleit, und beides traf aufs richtigste bey unserm erhöhten Stallung ein. Bey der ausgebrochenen Revolution in Frankreich ratiouierte er ein langes und breites, war voll Besorgniß, die Franzmänner möchten ins Land eindringen, und sich gelüsten lassen, seinen erst erlangten Adel zur Gleichheit herabzusetzen, doch ließ ers an nichts mangeln, sich wie seinen Gästen hinter dem Ofen Muth zuzusprechen, und sagte zu ihnen: Könnte ich nur Anführer der Truppen seyn, weißlich wollte ich die hungerigen Franken zurückweisen! hier zu fühlte ich mich Mann; nur Schade, daß Schweizer nicht mehr ihrer Voreltern Heldemuth besäßen. Doch gütiger Himmel! wie groß war der Schrecken bey unserm Großsprecher hinter dem Ofen, als im vergangenen Späthjahre Oedre einlangte, daß die Compagnie, wo er hinterm Ofen als General (sonst aber Corporal) stand, zu Vertheidigung der Gränzen ausmarschieren sollte. Wie ihm der Bierer des Orts, den Tag zum Aufbruch angesetzt, fiel er vor

Schre.



Schrecken in Ohnmacht, aus welcher er so geschwind nicht dürfte gekommen seyn, wenn nicht sein treues Weib ihm Muth eingesößt und vorgelegt hätte, daß sich das Ding wohl noch mit Geld machen ließe, man dürste ja nur den Knecht schicken, um diesen Wärs kein Schade nicht, komme er zurück oder bleibe stecken. Der Vorschlag fand vollkommenen Beifall. Von diesem Augenblick an fieng man an, auf eine ganz entgegengesetzte Art gegen den Knecht sich zu betragen, und der sonst gebieterische Ton stimmte sich auf einmal zu nicht gemeiner Höflichkeit herab; der Accord ward unter Gutheissen des Herrn Hauptmanns, der sich durch die dringendsten Bitten bereden ließe, getroffen, und so befiel der glückliche Ehemann die Gelegenheit, ferners als Held hinter dem Ofen sich in seiner ganzen Windbeutel-Größe zu zeigen.

### Die glücklich wieder erhaltene Ziege.

Den 2ten Chirimonat vorigen Jahres, trug sich zu E. . . im Eminentthal folgende Geschichte zu: Ein Mann kaufte eine Ziege, legte ihr nach Gewohnheit ein Seil um, und machte sich auf den Weg nach seiner Wohnung; es sey nun, daß er das Seil nicht fest genug hielt, oder daß die kleine Neck-Neck ihrem neuen Meister an Kräften überlegen war; genug sie entwischte, der gute Bauer lachte nur dazu, und beredete sich, die Ziege werde ihm schon nachlaufen. In dieser Hoffnung gieng er ruhig nach Hause, die Ziege dagegen lief, um sich in einen Tannwald zu flüchten, allwo sie sich einige Tage aufgehalten, daß auch nicht die geringste Spuhr von ihr übrig blieb; nun fiel tiefer Schnee, das Thier blieb ruhig in seinem gewählten Quartier. Ein Witzling in seinem Sinn, gieng nach dem Wald, um Holz zu fällen; unvermuthet fiel er auf die Ziegenspuhr, dies führte ihn auf den Gedanken, es möchte ein Gemüß sich in der Nähe aufhalten. Er gieng eine Weile der Spuhr nach, und war so glücklich, einige Produkte auf dem Boden anzutreffen, die ihn in seinem Wahn bestätigten. Zu dem End wickelte er diese sich vorgefundenen Documente sorgfältig in sein Schnupftuch ein, und eilte für Freuden damit nach Hause; nachwärts begab er sich zu zweien seiner Nachbarn, beide mit ihm Liebhaber der

Jagd, und theilte ihnen, indem er sein Schnupftuch öfnete, seine Entdeckung mit. Flugs ludeten diese ihre Gewehr, eilten dem Walde zu, suchten eifrig die Spuhr auf. Wie groß war aber ihre Befürchtung, wie sie statt eines Gemüß, die Ziege antrafen. Nachdem sie eine Weile wie versteinert da waren, berathschlageten sie endlich, was zu beginnen wäre, und kamen überein, die Sache geheim zu halten, und damit es nicht unter die Leute käme, beschlossen sie ihr Gewild nach Hause zu tragen, wo möglich zu verkaufen, die Losung dann unter sich zu vertheilen. Wie aber ein feindseliger Genius nicht selten unsere noch so gut ausgedachten Anschläge vereitelt, so wiederfuhr es auch hier unsern Jägern. Trotz aller angewandten Klugheit und sich geschwornen Verschwiegenheit ward doch die Sache rüchthar, und sie sahen sich am Ende gemüßigt, die Ziege ihrem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zuzustellen, welcher sie mit Hülfe eines tüchtigen Streiks glücklich nach Hause brachte, mittlerweile unsere Herren Jäger ihr Gewehr auf Hoffnung günstiger Zeiten an die Wand hingen.

### Der neu angehende Jäger.

Ein Mann von J. B. welchem sein Handwerk zur Last, wie sein Stand zu gering vorkam, und daher wünschte sich um etwas höher hinaufzuschwingen, und in einen gewissen Ruf zu setzen, gieng zu dem Kammerdiener eines großen Herrn und brachte es durch ein Geschenk von einer Salubr dahin, daß er ihn bei seinem Herrn als Jäger empfahl; wirklich gelang es dem Bedienten, und der Mann ward zum Jäger angenommen. Voll Freude gieng er nach Hause zurück, und sah einer glücklichen Zukunft entgegen. So bald schaffete er sich um gut Geld Flinten und Hunde an, bestellte seine Freunde ihm in seinem Beruf beizustehen zu seyn! nun zieht er das erstemal auf die Jagd, ihm folgte der Geordnete, das Gewild nachzutragen, und solches seinem Herrn ungesäumt einzuliefern. Was geschah aber! Statt Haasen, Reh, Hirschen, wollten die schlecht erzogenen Hunde nichts als Eichhörnchen und dergleichen jagen! kein Wunder, daß der Jäger dadurch in üble Laune versetzt wurde! ihm fiel bey, mißgünstige Köpfe, eifera



eifersüchtig über sein Glück, die gar mit Zauberkünsten umzugehen wüßten, wären Schuld daran, deswegen nahm er seine Zuflucht zu einem Wundermann, der so manchem schon aus seiner Verlegenheit herausgerissen, der aber, wiewohl er sein bestes that, hier vergebens seine Kräfte aufgebotten; daher wagte er einen zweiten Versuch, wollen geringe Mittel, dachte er, nicht anschlagen, muß man zu stärkern schreiten. J. begiebt sich nach S. . . zu dem Herrn C. p. 3. n., leert da seinen Kummer aus, und wird unter den besten Versicherungen dimittiert. Getrost nahm er seine Flinte wieder zur Hand, und zog auf Jagd; doch ach! selbst das Gebet dieser heiligen Brüder vermochte es nicht, seine Wünsche zu erfüllen. Er geräth auf einen neuen Einfall — geht zu einem benachbarten Herrn, und erbittet sich nun zu einem Versuch einen seiner Jagdhunden, um zu erfahren, ob etwa die bisherige Zauberei nur auf seine Kugel allein eingeschränkt seye. Voll Erstaunen gewahrte er, wie dieser geborgte Hund sogleich einen Haasen aufstach, welcher, nachdem er eingemalt sich ihm genähert, endlich schnurgrad auf ihn zugehauert kam, und hintendrein vom Hund verfolgt wurde. Dem Jäger, da er nun zum erstenmal mit einem Haasen zu schaffen hatte, pochte das Herz, welches vermuthlich mit dem Haasenherz sympathisirte, zuletzt schlug er an — das Gewehr gieng glücklich ab — allein (obgleich, wie dieses hergegangen, ob, weil der Hund den Haasen an Leibstatur übertroffen, noch unbekannt bleibt) statt des Haases, der glücklich der Gefahr entgangen, lag der biedere Hund ausgestreckt zur Erde; Schade für den Hund, den sein Herr wohl nicht in dieser Absicht mag geliebt haben; todt bleibt todt! dagegen war der Haase seines Lebens nun doppelt frohe. — Jüngstahgewichenen Sommer geht unser Jäger in der verbottenen Zeit ungeachtet auf die Alpen, um dort seine Jagdlust zu befriedigen; die Hunde machten sich einem der Alpen nahe liegendem Wald zu, wo sie abermal die Eichhörnchen mit gewohnter Hitze verfolgten, da wälten die Knechte des Sennens auch einmal etwas zu gutem haben; einer aus ihnen nahm eine Pistolen zur Hand, um nach der Abrede einen Schuß loszuschießen; kaum daß er in den

Wald gekommen, ruft ihm ein anderer zu: auf deiner Hut, der Haase kommt! Jener schießt, ergreift sogleich einen abgefaulten Stok, und läuft damit der Hütten zu; unser Jäger, der alles dieses angehört, läuft schnaubend nach der Alphütte, und fragt dem Gewild nach, mußte aber statt dessen mit schändlichen Worten verlesen nehmen; frech genug, einen so berühmten Jäger auf eine solche Art zu behandeln! endlich geräth derselbe, der nichts mehr zur Absicht hatte, als seine einmal erlangte Ehrenstelle nach Würde zu bekleiden, auf eine neue Erfindung um die Wirkung seines Büchsenpulvers zu verstärken; er legte von diesem eine beträchtliche Menge in eine Pfanne, röstete es wohl, und so lang, bis solches auf einmal seine Wirkung hören ließ, und in Feuer aufgegangen. Was für Proben seines Scharfsinns er mehr abgelegt, wird übers Jahr nachgeholt werden.

### Es ist ein Gott der alles weiß.

Dies tröstet manchen ehrlichen Mann, der vieles Unrecht über sich ergehen lassen muß. Der berühmte Doktor Schüppach sel. und unvergesslichen Andenkens, hatte in seiner Apotheke auf einem Krug der an der Wand hing, die Worte mit großen Buchstaben geschrieben, der Stärkste ist Meister, und er meinte damit den Tod dem niemand entgehen, und vor dessen Pfeil der beste Arzt nicht schützen kann. Ein Edelmann aus Schwaben beschuldigte seinen Pächter, er habe ihm sehr schlechtes Getreid geliefert, der Bauer hingegen wußte, daß der Edelmann von ihm vortreffliches Getreid empfangen hatte; allein der Edelmann hatte den Richter auf seiner Seite, natürlich er war ein Edelmann und der andre nur ein Bauer; also war der Stärkste Meister. Der Bauer mußte anders schönes Gewächs anstatt dem schlechten eintauschen, daß der Edelmann empfangen haben sollte; der Bauer nahm Gott zum Zeugen, er habe gutes Gewächs geliefert, und sagte dabei: es ist ein Gott der alles weiß, es wird sich zeigen ehe ein Jahr vorbey ist, wessen Sachen gerecht ist; die Herren können wohl die Menschen aber Gott nicht betriegen. Was widerfährt, der Bauer säet von dem schlechten Korn an, das er für das gute hatte annehmen müssen; und was geschieht,

des



des Bauren Acker war der schönste, den man sehen konnte, und er machte eine reiche Erndte; aber dies ist das beste, mein Leser, wann wir uns mit gutem Gewissen auf Gott berufen können. Früh oder spath wird der Auserwählte sich des Unterdrückten annehmen, und die Wahrheit ans Licht bringen.

### Ein gut gemeynter Rath

Den ich allen meinen Lesern und Leserinnen geben möchte, ist dieser: Sein Herz vor der Liebe bestens zu verwahren; dann die richtet oft die schrecklichsten Zerstörungen an; macht den besten Menschen oft, sehr oft, zum Zerstörer seiner und anderer Ruhe, und werden dann noch dazu, wie es oft geschieht, seine besten Absichten schief ausgedeutet, und er steht ein, daß dasjenige Kleinod, so er zu besitzen geglaubt, nicht die Feuerprobe aushält, nicht das ist, wofür er es gehalten, und doch mit ganzer Seele an diesem Kleinod hängt, wie muß dies schmerzen, und die Liebe die uns beseligen sollte, und zum besten Menschen bilden, diese verzehrt durch innern Gram den Balsam unsrer Säfte, und führt uns oft zu Handlungen, die unsre Ehre und Rechtsschaffenheit aufs Spiel setzen, und jede Freude des Lebens verbittern, uns menschenscheu und elend machen! diese Schilderung ist wahr und nicht erdichtet.

### Das großmüthige Weib.

Ein Engel von Mädchen hatte das Unglück, einem jungen Wüstling in die Hände zu fallen, den sie auf Verlangen ihrer Eltern gegen alle Neigungen heyrathen mußte. Er setzte sein wollüstiges Leben fort, war bey allen vortreflichen Vorstellungen taub, und gab seine Ehre so sehr Preis, daß er ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung wurde. Sein gutes Weib grämte sich fast zu todt, da sie ihn so unverbesserlich sah. Eines Tags erhielt sie die schreckliche Nachricht: Ein Haschier habe ihren Mann im Felde bey einer Dirne ange- troffen, beyde hätten sich gestürzt; er aber habe den blauen Mantel im Strich gelassen, welchen der Haschier zum Landvogt getragen. Kaum hörte sie dieses, so fragt sie ihren Mann im liebevollsten Tone, wo er seinen Mantel

habe? Er mußte eine Ausrede; eben so den zweyten und dritten Tag. Den vierten Tag kam sie wieder zu ihrem Manne. Nicht wahr, lieber Wilhelm, dein Mantel ist anderwärts als du vorgiebst. Sey so gut und leih mir deinen Arm; ich habe eine Wiste zu machen, und möchte dich gern bey mir haben. Der Mann konnte kein Wort vorbringen, und gieng mit ihr. Sie führte ihn ins Schloß und verlangte Audienz. Sie werden verzeihen, Herr Landvogt, redete sie den Richter an, daß sich ein Weib die Freyheit nimmt, ihre Gerechtigkeit zu suchen. Vor einigen Tagen gieng ich mit meinem Manne auf dem Feld spazieren. Die Natur lachelte uns überall. Wir fühlten uns ungewöhnlich munter; wir schlenderten zwischen Aekern daher, und setzten uns endlich auf meines Mannes Mantel nieder, und wurden, da wir uns umarmten, von ihrem Haschier verschreckt. Schaam bemächtigete sich unser; wir flohen, und mein Mann vergaß den Mantel, der, wie ich höre, zu ihnen gebracht worden seyn soll. Dies hat uns, und besonders meinen lieben Mann, zur Stadt- mähre gemacht. Ich hoffe, Sie werden seine Ehre zu retten suchen. Der Richter ließ den Haschier herbeyrufen, machte ihm derbe Vorwürfe, entschuldigte sich gegen den Mann und Frau, und ließ öffentlich bekannt machen, daß der Haschier sich sehr getäuscht habe. Nun giengen sie nach Hause; der Mann fiel seinem vortreflichen Weibe um den Hals, bat um Vergebung, schwur ihr ewige Treue, und hielt richtig Wort.

### Der gute Einfall.

Johannes Braun, ein Engländer, ohngefähr 15 Jahr alt, mußte öfters nach London gehen, um dort für seinen Vater allerlei Geräthe einzukaufen. Da es in dieser Gegend viele Straßenräuber gab, so steckte er auf einer Seite die Goldstücke, und auf die andere die kleinere Münze, um, wenn die einen in Gefahr wären, wenigstens die andern zu retten. Kaum ist er eine Stunde vom Hause, als ein Straßenräuber kommt, um ihm das Geld oder das Leben abzufordern. Der junge Mensch scheint bestürzt, erschreckt, er weigert sich. Der Straß-

senräu-  
lich ge-  
felnde  
len h-  
einen  
indern  
sein G-  
sucher  
Weng-  
wegge-  
ste au-  
die F-  
und si-  
ter de-  
Erstar-  
einma-  
auf se-  
versch-  
Brau-  
sige E-  
einen

Ein  
franzö-  
1747.  
erobert  
seines  
ren.  
wollte  
und f-  
Fall  
tete e-  
len ge-  
Fuße  
Hand  
verw-  
Blut  
Ohn-  
ten i-  
auf i-  
Nach-  
fünfe  
Anza-  
seiner  
gen i-  
mit s-  
leyer

senräu.



senräuber dringt in ihn und droht ihm; endlich greift Braun mit der Miene eines Verzweifelnden in die Tasche, wo er die kleine Münze stecken hatte, und wirft sie weit von sich über einen Graben und hinter ein kleines Gesträuch, indem er zum Straßenräuber sagt: Wenn er sein Geld haben wolle, könne er es sich auch suchen. Der Räuber verblendet durch die Menge von Geldstücken, die der junge Braun weggeworfen hatte, glaubte, er müßte eilen, um sie aufzusuchen, während daß der junge Mensch die Flucht nahm. Er steigt vom Pferd ab, und sucht das Geld in dem Graben und hinter dem Gesträuche. Aber wie groß war sein Erstaunen, da er den jungen Braun, den er einmal weit entfernt glaubte, auf einmal sich auf sein Pferd schwingen, und mit demselben verschwinden sieht. So erwarb sich Johannes Braun durch seine Klugheit, für eine sehr mäßige Summe, ein gutes Pferd, und das Fell eines des Räubers.

### Der herzhafte Oberst.

Ein Oberst eines Schweizer-Regiments in französischen Diensten, erhielt Befehl im Jahr 1747. eine Stadt in Brabant mit Sturm zu erobern. Er stellte sich sogleich an die Spitze seines Regiments, und erstieg glücklich die Mauern. Als er von einem Orte zum andern gehen wollte, trat er auf ein Stük verfaultes Holz, und fiel in die Stadt. Er hatte bey diesem Fall ein Bein gebrochen. Dem ungeachtet richtete er sich wieder auf, stützte sich mit dem Rücken gegen die Mauer, erhielt sich so auf einem Fuße, und hielt seinen Degen in der einen Hand, während dem er mit der andern seinen verwundeten Fuß unterstützte. Er war mit Blut bedekt; und er wurde von Schmerz und Ohnmachten bestürmt. Fünf Feinde erblickten ihn in diesem Zustand, und liefen eiligst auf ihn zu, in der Hoffnung, sich mit seinem Nachlasse zu bereichern. Sie griffen ihn alle fünf auf einmal an; aber bald sahen sie ihre Anzahl um 2 ihrer Cameraden, die er todt zu seinen Füßen hinstreckte, verringert. Die Uebri-gen verdoppelten jetzt ihre Bemühungen, aber mit Vorsicht. Der Oberst wollte nun seine letzten Augenblicke durch einen tapfern Wider-

stand berühmt machen. Er schwang seinen Degen um sich her, und nöthigte dadurch seine Feinde sich entfernt zu halten; aber das aus seiner Wunde strömende Blut verringerte seine Kräfte in dem Maasse, als er ihrer am meisten bedurfte; und so wurde er seiner großen Herzhaftheiten ungeachtet, doch gewiß am Ende haben unterliegen müssen, wenn nicht ein gemeiner Soldat herzugeeilt wäre, um die ihn umgebenden Feinde anzugreifen. Er schlug sie bald in die Flucht, und trug seinen Obersten in Sicherheit.

### Die edle Matrone.

Eine brave Mutter hatte zwei lieberliche Söhne; der älteste lebte bey ihr, der andere gieng auf Reisen. Eines Abends trat ein junger Unbekannter, bleich und entstellt, zitternd und bebend, unangemeldet in ihre Stube. Einen von Blut streifenden Degen hielt er in der Hand. Ach! um Gottes willen, rief er, Madam, haben sie Mitleiden mit mir. Ich bin ein Fremder; diesen Augenblick beleidigte mich ein junger vornehmer Herr auf das schimpflichste; ich wollte ihn zurecht weisen, er zog den Degen; ich mußte mich vertheidigen, und habe ihn erstochen. Ich bin unschuldig, Gott weiß es! man sucht mich, retten sie mich. — Die Dame öffnete ein kleines Cabinet, hieß ihn eintreten, und schloß hinter ihm zu. Einige Augenblicke darauf hörte sie ein neues Geräusch, und o welch ein Schrecken! sie sah ihren sterbenden Sohn daherbringen. Er war mit Blut bedekt, und sagt bloß noch: O meine Mutter, nehmen sie die Vertheidigung meines Gegners über sich, er ist unschuldig! Man denke sich den Schmerz der unglücklichen Mutter, und die Verzweiflung und Unruhe des Jünglings, der in seinem Cabinette alles mit anhörte. Mitten in der Nacht gieng die Mutter zu ihm. Er stürzte zu ihren Füßen nieder. Sie haben mich, sagte sie, zur unglücklichsten Mutter gemacht; inzwischen bin ich von ihrer Unschuld überzeugt! gehen sie jetzt; sie werden meine Chaise vor der Thüre finden, und einer von meinen Bedienten wird sie bis an die Grenze begleiten, und hier diese Börse wird sie für Mangel sichern; der junge Mensch küßte ihr die Hand, und verreiste. Er gieng nach Paris. An einem schönen Abend bemerk-



bemerkte er einen Mann, der sich gegen zwei Meuchelmörder vertheidigte. Er eilte ihm zu Hülfe, und nöthigte die feigen Mörder zur Flucht; als sie sich mit einander in ein naheß Wirthshaus begeben hatten, erstaunte der junge Mensch nicht wenig, als er vernahm, daß er dem Bruder desjenigen, so er erstochen hatte, das Leben gerettet; denn dieser hatte so eben Nachricht von dem Vorfall erhalten, und erzehl ihm seinen Retter. Dieser gab sich ihm zu erkennen, und bath ihn, zu seiner Mutter zurückzukehren, welches er auch that, um der Trost ihres Vaters zu seyn.

### Der brave Soldat.

Ein wahrer Soldat wurde, nachdem er als Held gefochten hatte, zum Gefangenen gemacht, und zu dem General B. . . gebracht. Dieser behandelte den tapfern Krieger sehr gnädig, und ließ die Wunden, womit er bedekt war, heilen. Nach seiner Wiederherstellung fragte er ihn: ob er nun auch zur Belohnung seiner Bemühungen auf seine Freundschaft rechnen könne? „Ich bin dein Freund“, antwortete der Franzose, wenn du ein Freund der Franzosen seyn willst! wenn du aber in deinem Haffe gegen mein Vaterland beharrest, so wirst du immer in mir einen unversöhnlichen Feind finden.“

### Alte Redlichkeit.

Im vorigen Jahrhundert ward ein Wort, ein Handschlag unterzween Fürsten, eine schreie Garantie, als jetzt die feuerlichsten Tractaten geben. Als der große Gustav Adolph das vom Kaiser unterdrückte Deutschland retten, und seinen ehrenvollen Kriegszug gegen Oesterreich anfangen wollte, so stattete er vorher bey seinem Nachbarn und Mitbewerber, König Christian IV. in Dänemark, einen Besuch ab, und verlangte von ihm, er möchte während der Zeit, daß er außerhalb des Reichs wäre, sich gegen Schweden friedlich bezeigen. Bruder, sagte Gustav zu Christian, soll mir nicht in den Rücken, so lange ich da nicht im Stande bin, mich gegen dich zu vertheidigen, sondern warte, bis du mir ins Gesicht sehen kannst, und alsdann wollen wir uns als Bräve vom Adel schlagen. Christian, ob er gleich einem seiner würdigsten Mit-

bewerber, den er noch dazu selbst anzugreifen gedachte, die zu erlangende Ehre des Krieges nicht gönnte, hört doch nur bloß die Stimme der Billigkeit, reicht Gustav seine Hand, verspricht ihm still zu sitzen, und hält ehrlich sein Wort.

### Weibliche Rache.

Charlotte, ein reizendes und noch eben ein sehr reiches Mädchen, beglückte den Herrn S. . . . mit ihrer Hand, und sie wählte ihn bloß, weil sie ihn liebte und von ihm geliebt ward. Drey Jahre lang lebten sie wie im Paradiese; unermüdet lernte Herr S. . . . eine gewisse Sophia kennen, ließ sich von ihr bezaubern, und vergaß sich so weit mit ihr, eine Reise nach Frankreich anzutreten. Seine Gemahlin war untröstlich; der Kummer und die Eifersucht nagten ihr das Herz ab, sie verging fast vor Jammer, und beschloß, sich an dem undankbaren Herrn S. . . . zu rächen.

Sie füllte alle Schäfte, Commoden und Betten ihres Zimmers mit brennbarer Materie an; stellte sich äußerst, ja sterbend krank, und schrieb denn den zärtlichsten Brief an ihren Gemahl, worinnen sie Abschied von ihm nahm, ihm alles verzieh, und nur noch um die einzige Gefälligkeit bat, doch noch vor ihrem nahen Ende sie einmal zu umarmen, wo sie ihn dann zum Erben ihres grossen Vermögens einsetzen würde; der Brief war so herzlich geschrieben, daß er der Versuchung unmöglich widerstehen konnte, und zurück eilte. Charlotte empfing ihn mit offenen Armen, sie verschwendete alle Schmeicheleyen an ihn; sie umarmte ihn mit der süßesten Innbrunst. Es ward Nacht! in ihrem Zimmer mußte er schlafen; sie verriegelte die Thüren; die Fenster waren schon vernagelt, und kaum war er eingeschlummert, so zündete sie die brennbaren Materialien an; er erwacht, sprang auf, schreiet um Hülfe, will sich retten. Die Bedienten wollen ins Zimmer, und können nicht. Er bittet Charlotten um die Schlüssel; Meyneidiger! schreit sie, schändlicher Vub, gib dir keine Mühe, dich zu retten, es ist alles umsonst; du wolltest mit einer Gattin nicht leben, die dich anbetet, nun so stirb denn mit einem Weibe, das dich verabscheut. Er liegt zu ihren Füßen und bittet



ten um Gottes Barmherzigkeit willen, aber vergebens; er versucht die Thüre einzuknicken, aber vergebens; er will zum Fenster hinauspringen, es ist viel zu hoch; er lammert, er wimmelt, sie wottet, sie lacht, und ehe die Diener die Thüren einzusprengen vermögen, sind beyde von den Flammen ergriffen, und er lebt nur noch unter den schrecklichsten Schmerzen so lange, bis er den herandrängenden Leuten diese Geschichte erzehlen kann. Gott bewahre jedem Mann für einem eifersüchtigen Weib und einem treuloson Mann.

### Der betrogene Vater.

Herr J. . . . von N. . . , liebte die einzige Tochter eines vornehmen und reichen Kaufmanns, zu S. . . . sah aber keine Hoffnung für sich, jemals zu dem Besitze dieses Frauenzimmers zu gelangen, weil sie weit über seinen Stand und von ihrem Vater einem benachbarten Edelmann zugebacht war. Indessen war es ihm geglückt sich seiner Geliebten zu entdecken, und was noch mehr werth war, sie nicht gleichgültig zu finden; sie sehen beyde zu gut ein, daß ihr Vater nie anders als durch List zu seiner Einwilligung genöthiget werden könnte, und zu dem Ende verabredeten sie folgenden Plan, der auch glücklich ausgeführt wurde; die Tochter mußte sich krank stellen und über die heftigsten innerlichen Schmerzen Tag und Nacht erbärmlich klagen; alle Doktoren in der dafigen Gegend wurden zu Rathe gezogen, und alle verschwanden umsonst ihre Kunst. Endlich läßt sich ein ausländischer Arzt, der bey seiner Durchreise von der sonderbaren Krankheit der Tochter dieses reichen Kaufmanns gehört haben wollte, bey ihm anmelden, und wünschte ihr seinen Rath zu ertheilen, weil er vielleicht im Stande seyn könnte, ihr zu helfen; die Wiste wird angenommen, der Vater führt den vermeinten Arzt zur Tochter, dieser greift ihr den Puls, erkundigt sich nach allen Umständen der Krankheit, besieht Zunge, Augen, Lippen und Wasser, und sagt endlich zum Vater: seine Tochter habe eine Gemüths-Krankheit und verlange einen Mann. Sie habe sich wirklich schon um vieles aufgeheitert, weil sie vermuthlich glaube, er sey gekommen, um sie zu beyrathen. Dieser Einbildung nun mußte

man zu schmeicheln suchen, und sie zum Schein fragen! ob sie wohl den Herrn da beyrathen möchte. Nach einigen Tagen werde sie sich erholen, und dann sey ihr mit wenigen Arzneien vollkommen zu helfen. Der Alte fand den Vorschlag gut und fragte sogleich seine Tochter: willst du diesen Herrn, der dich beyrathen möchte, zum Gemahl? die Tochter bezeugte ihre Freude überlaut, und fragte den Vater: ob das ganz gewiß wäre? und dann den vermeinten Arzt, ob er ihr Bräutigam sey. Beyde beantworteten ihre Fragen mit Ja; nun schien sie ganz lustig und aufgeräumt, und der vermeinte Arzt sagte zum Alten: Sie sehen, daß die Sache gut geht; denn zur Tochter, Mademoiselle, ich liebe sie schon lange, und habe mich bloß als Arzt verkleidet, um mich ihnen zu nähern. Der Alte glaubte, das sey alles nur so Spielgefechte und war voller Freuden. Er legte die Hand seiner Tochter in die des Arztes, und dieser steckte seinen Ring an ihre Hand. Gut, sagte endlich die Tochter, man muß auch Ehegatten einen Heyrathcontract aufsetzen; dazu kann Rath werden, erwiederte der Arzt; mein Bedienter ist im Vorzimmer, und kann einen Notarius rufen; dem Alten aber sagte er, man kann den Bedienten für einen Notar ausgeben, und denselben den Ehecontract schreiben lassen. Auch das ließ sich der Alte als einen Spaß wohlgefallen; es ward ein Heyrathcontract aufgesetzt, und von ihm Arzt und Tochter, in aller Form unterschrieben; diesen steckte der Arzt zu sich, beredte die Tochter zu einem Spaziergang, setzte sich mit ihr in eine Chaise, fuhr nach einer benachbarten Stadt, und ließ sich copuliren.

### Ein uns beschämender Heide.

Bei der Eroberung der Hauptstadt des Indianischen Fürsten Tipo-Salb, fand der englische General Meadows einige seiner Landleute daselbst, welche viele Jahre in der härtesten Gefangenschaft und Sklaverey gesthachtet, von den Hofbedienten des Fürsten auf das grausamste waren mishandelt worden. Man hatte ihnen zu ihrer Nahrung täglich eine so kleine Portion Reis und nur wenige Kreuzer gereicht, so daß sie ohne den großmüthigen Beystand eines Indianischen Mezzers nothwendig hätten

Ham.



Hungers sterben müssen. Öffentlich durfte es aber dieser ächte Samariter nicht wagen, ihnen A. mosen mitzutheilen, denn dies würde ihm vielleicht den Kopf gekostet haben; er stellte es also auf folgende Weise an: Die Gefangenen kamen täglich zu ihm, Schaafsköpfe und Beine zu kaufen, dann schlug er ihnen dieselben im Angesicht vieler Zuschauer mit Fluchen und Schelten um die Ohren, und stieß sie zu seiner Bude hinaus. Sie fanden aber allemal einiae Baken in den Köpfen versteckt, und wurden dadurch in Stande gesetzt, sich das Nothwendige anzuschaffen. Oder waren sie nicht aus ihrem Hof heraus durften, und keine Köpfe bey ihm kaufen konnten, so gieng er, und machte Kugeln von Roth und warf sie ihnen schimpfend vor, inwendig aber war immer Geld verborgen, das sie insgeheim herausnahmen. So hatte er öffentlich den Schein, als ob er die Engländer hasse wie der T. . . , und in der Stille sammelte er feurige Kohlen auf sein Haupt; die bestreuten Engländer erzählten diese edle That des J. dianers nach Eroberung der Stadt ihren siegenden Landesleuten, und diese verschonten ihn nicht nur mit der Wünderung, sondern wetteiferten den rechtschaffenen Mann mit kostbaren Geschenken zu überhäufen, und ihm alle mögliche Ehre zu erwelsen. So bleibt keine That unbelohnt.

### Das Placard.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

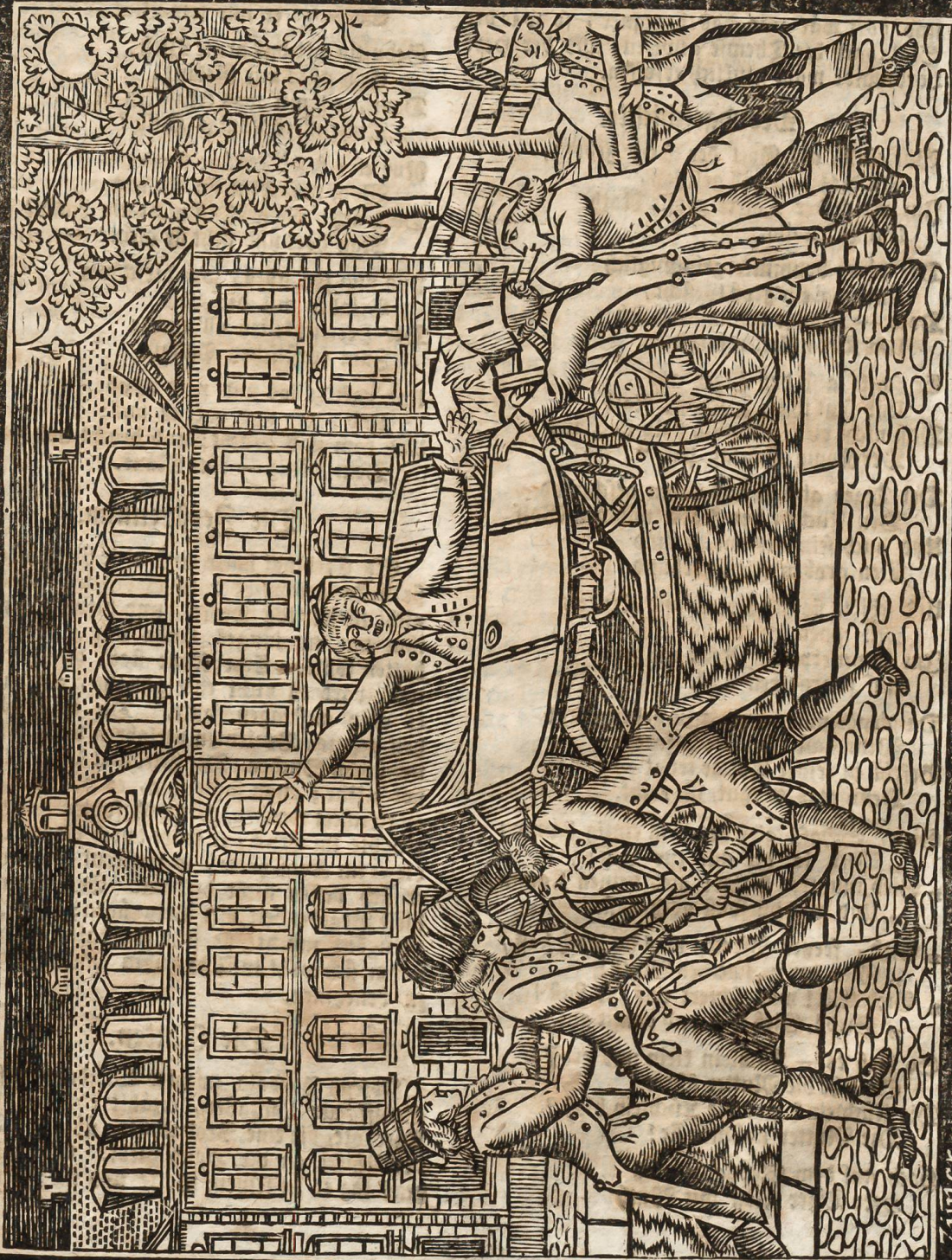
In vielen grossen und kleinen Städten Deutschlands ist es üblich, daß wenn Reisende sehens- und hörenswürdige Sachen dem E. Publico vorzuweisen und zu erzählen haben, so bedienen sie sich oftmals der Gelegenheit, ihre Neugierden gedruckt, an die Et-Pfeiler der Strassen anzukleben. Hier ist ein solches Placard:

Rund, offenbar, und zu wissen seye hiemit: Daß durch hohe Beförderungen, welche Fuß auf Fuß erfolgt sind, der bisherige Hinkende Bott, zu den höchsten Ehrenstellen gelangt sey, und an ihm das Sprichwort erfüllet worden: Wer sich erniedriget, der wird erhöht werden. Mit

innigster Rührung und Schmerzen muß er also von dem Ehrenden Publikum, als Hinken, der Bott Abschied nehmen, und dieses muß ihm um so mehr schmerzen, daß ihm durch diese Begebenheit die Gelegenheit benommen wird, in Zukunft wie bisher, seine Christliche Gesinnungen gegen Freunde und Mitbürger an den Tag zu legen. So wie es aber mit Vergebung der Aemter halt geht, ist es auch hier gegangen. Doch! Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand; sagte weiland Herr Stallmeister Panse, und erläutere's Vater Rabener; möcht mal das Wunder auch sehen. Da indessen keine Freude in der Welt ist, die nicht etwas Bittres mit sich führt, so wie kein Unglück so groß, daß nicht ein Glück dabei, so mußte von dieser Wahrheit auch der Herr Hinkende Bott überzeugt werden. Denn hört einmal, wie er im höchsten Laumel seines Glücks, und im Schwindel über die Erhabenheit seiner Ehrenstellen war, wollten ihn seine ergebenen Bedienten nach englischer Weise, so recht à la Wilkes, des Morgens, der auf den Ostermontag folgte, nicht zu Fuße nach Hause wandeln lassen, sondern in einem zu diesem Endzw. k, zwar ohne Einwilligung noch Vorwissen des Eigentümmers, (weil dieses wider die eingeleitete löbliche Gewohnheit gewesen wäre,) entlehnten Kutsche in sein Hotel begleiten. Und da es notorisch war, daß in solchen Fällen keine vierbeinige Geschöpfe zu dieser Ehre gelangen können, so spannten sich selbst eine Anzahl feuriger Jünglinge vor, und fuhren nun in vollem Galop, zum grossen Vergnügen der schlafenden Burgerschaft, die durch das angenehme Gerassel und anmuthige Wiehern, aus bösen Träumen erweckt wurden, Stadt auf — Stadt ab — über Brunnen und Gräben, und was ihnen unglücklicherweise im Weg war — zogen sie mit. Allein es mochte nun der zuhäufig genosne Haber, oder der dicke Nebel, den sie diese Nacht, aus den Champagner-Flaschen gezapft, und über die Stadt verbreitet hatte, Schuld daran seyn, so kürzte der Wagen, und der darin sitzende Staatsmann wälzte, und wälzte — und lag endlich im Stadtbach. Ein Weiser schift sich in alles; so bald er die verlorne Besinnung wieder erhielt, rufte er aus: glücklich und dreymal glücklich preise ich das Schicksal!



Die Rutschenfahrt.





sal, denn war ich jetzt Lordmajor von London,  
und dort war mir das begegnet, so war der  
Stadtbach die Themse gewesen, und der Herr  
Lordmajor wäre glücklich ersoffen.

### Mordgeschichte.

War einst, als Gott der Herr gebot,  
Da dies und das geschah,  
Im Reich der Thiere grosse Noth  
Um Vitualia.

Der Löwe brummte grimmiglich  
Und zog ein groß Gesicht,  
Doch — Könige bekümmern sich  
Um Kleinigkeiten nicht.

Er schickt also den Tiger aus,  
Und sagt ihm: „Schaffe Rath;  
Daß nicht vielleicht auch bald zu Haus  
Der König Fasttag hat.“

Der Tiger gieng, und nahm geschwind  
Den Fuchs, den Kater und den Wolf  
Und auch sein Geschwisterkind  
Den groben Fleischerhund.

Und schickte sie die Kreuz und Queer,  
Mit ihnen Furcht und Graus  
Im kummervollen Reich umher  
Auf fouragiren aus.

Da giengs nun — wie's zu gehen pflegt  
Wenn halt ein Fürstentnecht  
Befehl in seiner Tasche trägt —  
Denn was er thut, ist recht.

Gieb, Schaf! gieb her dein einzig Lamm!  
„Wird ja dir nur zur Last;  
„Gieb munterer Hahn! gieb deinen Kamm,  
„Und was du sonst noch hast.

„Gieb, freyes Pferd, was du noch hast,  
„Gieb her uns deinen Muth!  
„Gieb Esel! was schiert uns die Last!  
„Gieb! Gieb! — und damit gut!“

So hieß es — Küchlein klein und groß  
So sehr die Mutter schrie  
Die Küchlein? ha! die Küchlein bloß?  
Die Mutter nahmen sie!

Hoch auf dem Elephanten saß  
Herr Tiger selbst mit Wuth

Und well er sich zum Esel frag!  
So saugt er nur sein Blut —

Gedultig litt das arme Vieh,  
Gab alles mit Gedult;  
Denn, o! mit was erkaufen sie  
Nicht ihres Königs Huld?

Nur eine stille Thräne stand  
Wohl manchem im Gesicht;  
Doch ach! wie groß ist nicht ein Band?  
Man hört und sieht sie nicht! —

Und nun zog alles, wunderscher  
Beladen mit der Last  
Der Herrlichkeiten all' einher  
Zum fürstlichen Pallast.

Und pakt es los und pakt es ab  
Und pakt; und pakt es aus;  
Und kam und bracht; und bracht und gab  
Dem König — eine Maus.

### Die Zerstreuung.

Ein Cardinal hatte einst viele Geschäfte, um  
sie desto geschwinder zu besorgen, wollte er  
nicht zu Mittag speisen, und befahl, daß man  
ihm nur ein junges Huhn um 4 Uhr bereit  
halten sollte. Eine Kaze stahl dieses Huhn;  
man ward es nicht eher gewahr, als da man  
es eben auftragen sollte. Die in Verlegen-  
heit gesetzten Bedienten verlohren viele Zeit mit  
unnützem Suchen. Der Cardinal klingelte nicht  
vor 9 Uhr; man sagte ihm, es wäre um 4 Uhr  
angerichtet worden, wie er befohlen hätte. Er  
glaubte im Ernst, er wäre durch die Geschäfte,  
die er im Kopf hatte, so zerstreut gewesen, daß  
er sich dessen nicht besünne. Er erzählte oft  
diese Begebenheit mit Vergnügen; seine Treu-  
herzigkeit machte sie sehr spaßhaft, und man  
nahm sich wohl in Acht, ihm seinen Irrthum  
zu benehmen.

### Die Ratten.

Joseph Pardolo, zweyter Wundarzt auf dem  
Schiff, der Lancaster, erzählt eine sonderbare  
Anekdote, die eine Beobachtung über den Trieb  
der Thiere an die Hand giebt. Eines Mor-  
gens lag er in seinem Bette und las; ein Ge-  
räusch,



räusch, gleich demjenigen, welches die Ratten, wenn sie zwischen einer doppelten Scheidwand hinauflaufen und durchzubrechen suchen, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er sah, wie nach und nach ein Loch entstand, und eine Ratte, die sich am Rand zeigte, guckte behutsam in die Kammer, und begab sich zurück, nachdem sie das, was sie suchte, entdeckt hatte; einen Augenblick hernach kam sie wieder, und zwar in Begleitung einer andern Ratte, die eine dritte beim Ohr hielt; diese letzte schien alt zu seyn; sobald sie alle drey gegen das Loch gekommen waren, ließen die beiden Jungen sie allda, und sprangen in die Kammer, wo sie die Brötlchen Zwieback, die beim Abendessen des vorigen Tages vom Tisch gefallen waren, aufhoben; sie brachten diese Brötlchen der Ratte, die sie am Loch gelassen hatten. Diese Vorsorge setzte den Hrn. V. in Verwunderung, und er beobachtete solches mit Fleiß; er bemerkte, daß das Thier, welchen die beiden andern Vorrath brachten, blind war, und die ihm vorgelegte Speisen nur im Tappen fand. Während als der Wundarzt hierüber Betrachtungen machte, trat der Oberchirurgus in die Kammer; die jungen Ratten erschrafen, und thaten ein Schren um die Alte zu warnen, liefen aber indeß nicht eher davon, als bis sie diese in Sicherheit sahen. Hr. V. muthmaßet, daß diese alte Ratte die Mutter der beiden andern war, die für ihren Unterhalt sorgten. Wie beschämend für viele Menschen!

### Der gute Rath.

Vor einigen Jahren war einer der Söhne Jonathans, eines berühmten Juden zu London, im Begriff, sich mit einer jungen Christin zu verheirathen; sein Vater wandte nichts gegen die Religion des Mädchens ein, das man ihm geben wollte; aber er machte ein großes Geschreen über das geringe Vermögen desselben. Er versagte ihm folglich seine Einwilligung. Der Sohn, der sehr verliebt war, drohete dem Vater, die Heirath ohne seine Einwilligung zu vollziehen. Dieser drohete dem Sohne, daß er ihm keinen Schilling geben würde. Der junge Mensch antwortete: Daß er ihn dazu zwingen, und wenn er ihm nichts

von seinem Vermögen geben wollte, er sich taufen lassen würde, um des englischen Gesetzes zu genießen, welches einem Judenkind, das ein Christ wird, die Hälfte der väterlichen Güther zuerkennt. Jonathan gerieth bey dieser Antwort in Verwirrung. Er gieng zu einem Rechtsgelehrten, um sich bey ihm Rath zu erholen, und zu hören, ob wirklich ein solches Gesetz vorhanden wäre. Der Advokat bejahete es; aber, sagte er hinzu, wenn ihr mir 10 Guineen verehret, will ich euch ein Mittel an die Hand geben, euren Sohn in seiner Hoffnung zu betriegen, und der Undankbare soll das Recht nicht bekommen, das geringste von euch zu erhalten. Jonathan wüstete sich bey diesen Worten, zählte die 10 Guineen hin, und bittet den Advocaten, ihn nicht lange warten zu lassen. Ihr dürft nur, versetzte der Rathgeber, auch ein Christ werden, so hat euer Sohn nichts nach dem Gesetz zu fordern.

### Menschenfreundliche Gesinnungen Ludwigs des XIV.

Ein römischer Chymist, Namens Poli, hatte eine erschrockliche Composition entdeckt, die zehnmal verderblicher war als das Schießpulver; er kam nach Frankreich, und bot sein Geheimniß Ludwig den XIV. an. Dieser Fürst, der ein Liebhaber chymischer Entdeckungen war, wollte die Composition und ihre Wirkung sehen. Er ließ den Versuch vor seinen Augen machen. Poli unterließ nicht, ihm die Vortheile begreiflich zu machen, die man zur Zeit eines Kriegs davon ziehen könnte. Eure Zubereitung ist kunstreich, sagte der König zu ihm, der damit angestellte Versuch ist schrecklich und bewundernswürdig; aber die Zerstörungsmittel, die bereits im Kriege gebraucht werden, sind hinreichend. Ich verbiete euch, dieses bekannt zu machen; helfet vielmehr, es in Vergessenheit zu bringen; ihr werdet der Menschlichkeit dadurch einen Dienst erweisen. Unter dieser Bedingung bewilligte Ludwig der XIV. dem Chymisten eine Belohnung, die seiner würdig war.

### Der wahrgemachte Traum.

Es träumte einem Italiäner in einer Nacht, daß die Figur eines Löwen, der bey dem Eingang



gang einer Kirche stunde, ihn verschlingen wollte. Des folgenden Tags gieng er in eben diese Kirche mit einigen seiner Freunde, welchen er seinen Traum im Lachen erzehlt hatte. Als er zu diesem Löwen gekommen ware, stellte er den Finger in dessen Rachen, und sagte: Friß mich, Löw. Aber er hatte kaum diese Worte geendigt, so stach ihn ein Scorpion, der von ohngefähr in dem Rachen des Löwen war, so empfindlich, daß er davon starb.

### Kluge Ueberlegung eines Hofnarren.

Leopold, Herzog von Oesterreich, wollte die Schweizer, welche mit dem Kaiser Ludwig von Bayern in ein Bündniß getreten waren, mit Krieg überziehen, und warb zu diesem End 2000 Mann Reuterey und 12000 Mann Fußvolk. Hierauf ließ er seinen geheimen Rath zusammen kommen, um zu vernehmen, auf welcher Seite man am leichtesten in die Schweiz eindringen könnte. Nachdem die Rathversammlung zu End gebracht, kam des Herzogs Hofnarr herbey, welcher, nachdem er den gefaßten Entschluß vernommen, zu den Råthen sagte: Euer Rath gefällt mir nicht; denn ihr habet zwar gezeigt, wie man in die Schweiz hineinkommen kann, nicht aber wie man werde herauskommen können. Der Herzog gieng dennoch hinein, und die Schweizer schlugen ihn und sein ganzes Kriegsheer.

### Der glücklich errettete holländische Matrose.

Ein holländischer Matrose, der wegen eines großen Verbrechens war zum Tod verdammt worden, hatte das Glück, daß dieses Urtheil so verwandelt wurde, daß er auf die Insel der heil. Helena ausgesetzt werden sollte. Dieser elende Mensch stellte sich das Schrecken der Einsamkeit so lebhaft vor, daß er in eine Verzweiflung gerieth, die ihn zu einer der verwegenen That verleitete, von der man jemals hat reden hören. Man hatte an eben diesem Tag einen Schiffsoffizier begraben; da ließ sich der Matrose in den Sinn kommen, ihn auszugraben, den Sarg auszuleeren, und aus dem Deckel eine Art Steuerruder zu machen. Nachdem dieses geschehen, begab er sich auf diesem

traurigen Schiff in die See. Das Glück fügte es, daß die Meerstille so groß war, daß das Schiffein wie unbeweglich eine Meile weit von der Insel stille stand. Als seine Cameraden dieses neue Schiffein erblickten, vermeynten sie ein Gespenst zu sehen, und waren ganz bestürzt, daß dieser Mensch in drey zusammengeagelten Bretern, welche eine Welle verschlingen können, sich auf dieses Element zu begeben sich gewagt hätte. Hierauf wurde in Ueberlegung gezogen, ob man ihn in das Schiff aufnehmen sollte oder nicht. Einige wollten, daß das Urtheil nach der Strenge sollte vollzogen werden; aber der meiste Theil hielt es mit der Gelindigkeit, und man nahm ihn an Bord. Er kam wieder nach Holland, und lebte verschiedne Jahre in der Stadt Horn.

### Der Unterschied zwischen Hunde von Christen und Hunde der Christen, erhielt viele tausend Christen bey'm Leben.

Die Türken nennen gemeinlich die Christen Hunde; dieser Name erhielt gleichwohl ehedessen alle die Christen, die im türkischen Reich waren, wie man aus folgender Begebenheit erschen wird. Mahomet der Dritte, Kaiser der Türken, war eines Tags dergestalt gegen die Christen erzürnet, daß er mit einem Eid schwur, daß er alle Hunde von Christen, sowohl Abgesandte als andere von hohem und niederm Stand, die sich in seinem Kaiserthum befänden, wollte umbringen lassen. Sein Großvezir, der die Folgen dieser so unmenschlichen Grausamkeit vorausah, widersezte sich mit seinen Vorstellungen und Bitten dieser unbesonnenen Entschließung. Da er aber sahe, daß der Kaiser nicht abstehen wollte, so nahm er seine Zuflucht zu dem Musti, welcher, um das Gewissen ihrer Hoheit zu beruhigen, ihm den Rath gab, alle Hunde der Christen umbringen zu lassen, welches auf der Stelle vollzogen wurde. Da brachten die Christen von allen Orten diese armen Thiere herbey, sie todtzuschlagen zu lassen. Vielleicht begleiteten sie selbige mit einer Summe Gelds für den Musti, für den Vezir, und wohl gar für den Kaiser; denn



denn mit Geld kann man in diesem Land alles ausrichten.

### Erkenntlichkeit und manierliches Zeigen einiger Schwalben.

In der Zeit, da ich mich in Stuttgart aufhielt, mietete ich eine Wohnung, in welcher ich an Johanni einzog. Da die Fenster des vornehmsten Zimmers seit Ostern offen geblieben waren, so machten sich einige Schwalben diese Zwischenzeit zu Nutze, und baueten ihr Nest an eine Schwelle. Sie waren in großer Verwirrung, als ich am Johannisfest kam, die Wohnung mit ihnen zu theilen. Weilen man aber mit mir sehr wohl auskommen kann, so machten wir stillschweigend eine Art des Vertrags mit einander, nemlich, daß ich ihnen den freien Ein- und Auszug verwilligen wollte, und daß dagegen sie mein Zimmer nicht verunreinigen sollten. Dieses wurde beyderseits auf das pünktlichste beobachtet. Dasjenige, wozu ich mich abtheilich gemacht, schien mir leichter zu beobachten zu seyn, als das Ibrige. Es war von Seiten der Alten nichts zu besorgen, aber wohl von Seiten der Jungen, als welche ihr Nest nicht besudeln dürfen. Inzwischen zogen sie sich doch auf eine geschickte Art aus diesem Handel, und fiengen es auf diese Weise an: Wann die Nothdurst die Jungen drang, sich der Natur zu entledigen, so fiengen der Vater oder die Mutter, die zugegen waren, mit dem Schnabel den Unrath mit einer wunderbaren Geschicklichkeit auf, und trugen ihn hinaus, bevor er auf die Erde fiel. Weil ich nun mit ihrer Aufführung sehr zufrieden war, so ließ ich sie ihre Eyer ausbrüten, ihre Jungen erziehen, und in völliger Freyheit abziehen.

### Der mit seinem Zustand vergnügte Matrose.

Als der Marquis de l'Hôpital sich zu Amsterdam aufhielt, besah er den großen Epitaph, der zum Aufenthalt und Unterhalt der alten Matrosen bestimmt ist. Er ließ sich mit einem unter ihnen, der so Jahr zur See gedienet hatte, in ein Gespräch ein. Dieser ehrliche Greis erzählte ihm eine gute Weile seine Begebenheit und unglücklichen Zufälle. Seine

Erzählung gieng dem Marquis so zu Gemüth, daß er ihm einen Dukaten darreichte. Er nahm ihn lächelnd an, und wollte ihm selbigen sogleich wieder zurückgeben. Da er aber sahe, daß der Marquis ihn nicht wieder zurücknehmen wollte, so fragte er ihn: Was er damit machen sollte, angesehen er in diesem Hause alles dasjenige fände, was er nöthig hätte. Der Marquis antwortete ihm: Er könne damit machen, was er wollte. Es bemerkte aber der Lakay, der dem Marquis folgte, daß er dieses Stücklein Geld einem Mägdelein gab, welches die Thür, der bey diesem Epitaph stehende Kirche aufmachte. Dieses gab dem Marquis Gelegenheit, über die tolle Meinung, die man gemeiniglich von dem Reichthum und der Armuth der Welt hegt, seine Betrachtung anzustellen. Denn in diesen Zeiten nennt man einen Fürsten denjenigen Menschen, der viele Millionen bedarf; denjenigen, der des Tags nur 20 Solb braucht, einen schlechten Menschen; und dieser ehrliche Matrose, der gar kein Geld vorröthen hat, wird heut zu Tage für einen Narren gehalten werden.

### Von den Gegenfüßlern.

Da die Erde rund, und entweder mit Land oder mit Wasser auf ihrer Oberfläche bedekt ist, so gibt es Oerter, deren Einwohner gerade unter den andern wohnen, und sich einander die Füße zulehren, auch die ganze Dicke der Erdkugel zwischen beyden haben; man nennet sie Gegenfüßler; dergleichen sind die Einwohner von China und die von Paraguay in Amerika. Dieses sind an einander entgegen gesetzte Länder, die unter demselben Mittagszirkel aber in zwey entgegengesetzten Punkten haben. Sie haben einerley Polhöhe, aber der eine gegen den Nordpol, der andere gegen den Südpol zu. Wann der den Tag hat, so hat der andere die Nacht, und wann der eine den Sommer hat, so hat der andere den Winter. Mit einem Wort, alles ist umgekehrt bey zweyen Gegenfüßlern, die Jahreszeiten, die Tage, die Stunden. In zwey Gegenfüßler aber unter dem Mittagszirkel, sind nur in Ansehung des Tags und der Nacht unterschieden. Man hat diejenigen als Ketzer angesehen, welche vorgaben, daß es Gegenfüßler gebe. Aber die Entdeckung der neuen Welt und die Mathematiker, welche die

Erst



Erdfugel umschiffet haben, sind in diesem Stük zur deutlichsten Gewißheit gelangt, und die Sache ist vollkommen bewiesen.

### Der Caffee.

Der Caffee ist der Kern einer Kirsche ähnlichen Fruchtbaums, der vor diesem nur in dem glüklichen Arabien bekannt war; welcher aber jetzt in viele heiße Länder verpflanzt worden. Außer Arabien wird der beste in der Insel Martinique gezogen. Die Holländer ziehen ihn auch in der Insel Java, wovon Batavia die Hauptstadt ist, wie auch auf der Insel Ceylon und in Surinam in Amerika. Es gibt jetzt Caffeebäume in verschiedenen Gärten von Europa, aber er hat nur 6 bis 7 Fuß Höhe; da hingegen erhebt er sich in Arabien und zu Batavia bis zu der Höhe von 40 Fuß. Er ist zu allen Zeiten mit Blüthen und mit Früchten beladen. Die Frucht ist voll Saft, und dienet einer Schale zur Hülle, worinn der Kern ist, den wir die Caffeebohnen nennen. Wann dieser Kern frisch ist, so ist er gelblicht oder grau, oder blasgrün, und diese Farbe behält er auch ziemlich, wenn er trocken ist. Die Schalen troknet man auf Matten an der Sonne, und zerbricht sie hernach mit Walzen, damit die Kerne herausfallen. Dies ist die Ursach, warum jede Caffeebohne in zwey Hälften getrennt wird. Man troknet sie hernach noch einmal, und schicket sie also nach Europa. Die arabischen Bohnen heißen levantischen Caffee, welcher der beste ist. Ueberhaupt ist der Caffee sehr ungesund für diejenigen, die ihn zu stark, oft und in Menge trinken; sonst hilft er zur Verdauung der Nahrungssäfte.

### Schädliche Kohlendampf.

Wie schädlich der Kohlendampf seyn, mag folgender Vorfall erweisen. Zu E. einem Flecken im Stifte M. wohnten Anton, ein Tagelöhner und sein Weib Margretha in friedlicher Stille. Es war eben um die Dreschzeit, wo der Winter sich allbereit in der Nähe zeigte, und Anton den Tag über bey seinem Nachbar Wilhelm zu dreschen gewohnt war. Das Holz war sehr theuer, und warm wollten die armen Leute doch gern sitzen. Den ganzen Tag brachte der

Mann in der Scheuer mit seiner Arbeit zu. Unterdeß pflegte sich denn Margrethe über einem Kohlentopfe zu wärmen, und nur des Abends heizte sie etwas ein. Einmal war der kleine Vorrath an Holz aufgebraucht, als Margrethe zu ihrem Manne sagte: Anton! höre, Morgen mußt du Rath zur Feuerung schaffen; heute Abend müssen wir sehen, wie wir mit einem Kohlfeuer uns behelfen. Da habe ich von unserm Schmied um ein klein Stük Geld Kohlen geholt, weil ich keine Beckerkohlen mehr habe. Anton wärmte sich also auch über dem Kohlentopfe. Und was geschah? Es war beynähe 8 Uhr des Morgens, da sagte Wilhelm zu Hanchen, seiner Frau: Höre doch Hanchen! was mag das bedeuten, daß der sonst fleißige Anton nicht kommt? Ich wollte es doch heute gern mit dem Dreschen zum Ende kommen lassen; hat er etwa dir was gesagt, daß er nach der Stadt ist? Hanchen wußte von nichts. Ich muß doch, sagte Wilhelm, einmal zusehen, was das zu bedeuten hat. Anton ist doch sonst kein verschaffener Mann, sondern immer der erste auf dem Plaze. Er gieng also hin vor das Fenster seiner Stube, und rief: Anton! Anton! aber die Thüren waren dicht und feste zu. Anton! Anton! Margrethe! niemand hörte. Die Schneidersleute, welche in der Stube gegenüber wohnten, waren lange auf, und wunderten sich gleichfalls, daß alles so still wäre. Das verstehe ich nicht, sagte Franz, der Schneider; ich denke, Anton ist längst auf der Diele. Wilhelm versetzte, das Ding ist nicht richtig; den Leuten muß etwas begegnet seyn. Sie klopfen, sie lärmten. Endlich brachen sie gar die Thür auf; aber welch ein Anblick! Anton und Margrethe lagen dem Anstehen nach, todt im Bette. Man schrie um Hülfe; auf dies Geschrey kamen Nikolaus und alle Nachbarn herzugelaufen. Nikolaus eilte zum Pastor; ein anderer holte den Bader. Kinder! sagte der Pfarrer, der sich ungesäumt einfand, was steht ihr und bekümmet euch? die armen Unglüklichen sind erstickt. Seht ihr denn nicht den Kohlendampf da? Das Weib schien wirklich ganz todt zu seyn; der Mann aber, bey welchem man noch ein leises Athemholen wahrnahm, saßen nur in einer tiefen Ohnmacht zu



zu liegen. Der Pfarrer veranstaltete augen-  
blicklich alle Rettungsmittel, und die Leute  
thaten auch willig, was er ihnen befahl, weil  
sie jetzt schon mehr Vertrauen zu ihm hatten.  
Franz mußte gleich in seiner Cammer Thüren  
und Fenster aufverren, und in das kühle, luf-  
tige, und von Dünsten gereinigte Zimmer, wur-  
den die beiden Erstickten hinüber getragen, wo  
man sie entkleidete, und in eine sitzende Stel-  
lung brachte; denn wurden ihre Füße bis an  
die Knie in ein laulich warmes Fußbad ge-  
setzt; von Zeit zu Zeit wurde noch wärmeres  
Wasser zugegossen; es mußten Tücher in kal-  
tes Wasser getaucht, und mit denselben der Leib  
der Erstickten gelinde gerieben werden. Bey  
beiden blieb der Mund noch immer feste zu-  
gedrückt, und der Bader mußte sich alle Mühe  
geben, ihnen Luft in die Lunge zu blasen. Aber  
alles schien vergebens! Niemand fiel in der  
Nacht darauf, einen Arzt schleunig zu holen,  
der freylich noch mehr und noch wirksamere  
Mittel gewußt haben würde, oder auch von  
dem Ort, wo dieses sich zugetragen, ziemlich  
weit entfernt ware. Erst jetzt schickten sie einen  
Wagen. Jedoch da die Leute unermüdet mit  
ihren Beschäftigungen fortfuhren, kamen in-  
deß beyde Unglückliche wieder zum Leben; der  
Mann aber eine halbe Stunde früher als die  
Frau. Den Nachmittag langte der Arzt an,  
und verordnete noch eins und das andere, um  
sie ganz wieder herzustellen; denn sie klagten  
noch über Schwindel und ungeheure Kopf-  
schmerzen. Der Arzt war auch mit dem, was  
die Leute, auf den Rath des Pfarrers, mit den  
Erstickten vorgenommen hatten, wohl zufrieden,  
und sagte, daß es so ganz recht sey. Doch  
sollten sie in ähnlichen Fällen es nicht unterlas-  
sen, auch gleich nach dem nächsten Arzt zu  
schicken, weil der doch noch vielleicht mehr  
Rath wüßte. Denn es wäre z. E. auch gut,  
wenn man solchen erstickten Personen eine Ader,  
besonders die Drosselader am Halse, öffnete,  
sie riebe und bähete, und durch Essigdampf,  
Euphorbierpuloer und flüchtige Salze, ein Nie-  
sen bey ihnen zu erregen suchte. Der vom  
Tode gerettete Anton bekam nun eine solche  
Liebe zu seinem Meister, daß er für ihn durchs  
Feuer gelaufen wäre, und fortbin sein treue-

ster und ehrlichster Tagelöhner ward, so, daß  
Wilhelm noch viel mehr als vorher, mit ihm  
zufrieden war.

Last euch dies zur Warnung dienen, liebe  
Landleute! doch ja nicht, so lieb euch euer Le-  
ben ist, in einem mit solchem unreinen Koh-  
len, oder Licht, und Deldampfe vergifteten  
Zimmer euch aufzuhalten. Die Steinkohlen  
haben sogar Schwefel bey sich, und man hat  
gar zu viel traurige Exempel von solchen Un-  
glücksfällen. Wenigstens vergeßt es nicht, ehe  
ihr euch zu Bette leget, diese schädliche Kohlen  
aus der Stube zu bringen, und alle Fenster und  
Thüren aufzusperren; nie schlaft in einem Zim-  
mer worinnen glühende Kohlen stehen, ist schon  
der Dampf gefährlich, wenn Lichter, Oel und  
Thranlampen nicht recht ausgelöscht werden,  
und einen Dampf verursachen, und der Mensch  
in diesem Dampf einschläft, wie viel gefäheli-  
cher da, wo Kohlen Holz oder Torf in einem  
verschlossenen Gemache glimmen; oder wo ein  
geheizter Ofen dämpft: da kann man sich sehr  
leicht den Tod zuziehen, denn die Luft wird  
dadurch äufferst verderbt, so daß sie sich für das  
Athemholen nicht mehr schickt, und daher die  
in solcher böser Luft schlafende Menschen sehr  
leichtlich erstickten. Ueberhaupt ist viel gesün-  
der, und verwahrt vor vielen Flüssen, wenn  
man sich gewöhnet in einer kalten und nicht ge-  
heizten Stube zu schlafen. Die Kälte stärkt un-  
sere Körper, Muskeln und unsere ganze Natur.

### Die mißvergnügten Schelmen.

Bey einem Pfarrer auf einem Dorf in  
Bayern brachen die Diebe ein; da sie aber  
nicht mehr als 6 Gulden in baarem Geld  
angetroffen hatten, sagten sie sehr mißvergnügt  
zum Pfarrer, warum er denn nicht besser gehau-  
set hätte? damit könnten sie nicht zufrieden  
seyn, er sollte seine 6 Gulden nur behalten,  
wenn er mehr zusammen gebracht haben würde,  
dann würden sie schon kommen und die Summe  
abholen. Bey dieser Erzählung lächelte unser  
brave Pfarrer, und sprach: vielleicht würden sie  
bey mir auch nicht mehr gefunden haben, dann  
wer ist gemeiniglich ärmer als der Landpfarrer,  
der von seiner mageren Pfründe leben muß, und  
öfters nichts als Bücher und Kinder hint er li.

Das



## Das Gespenst.

( Siehe gegenüberstehende Figur. )

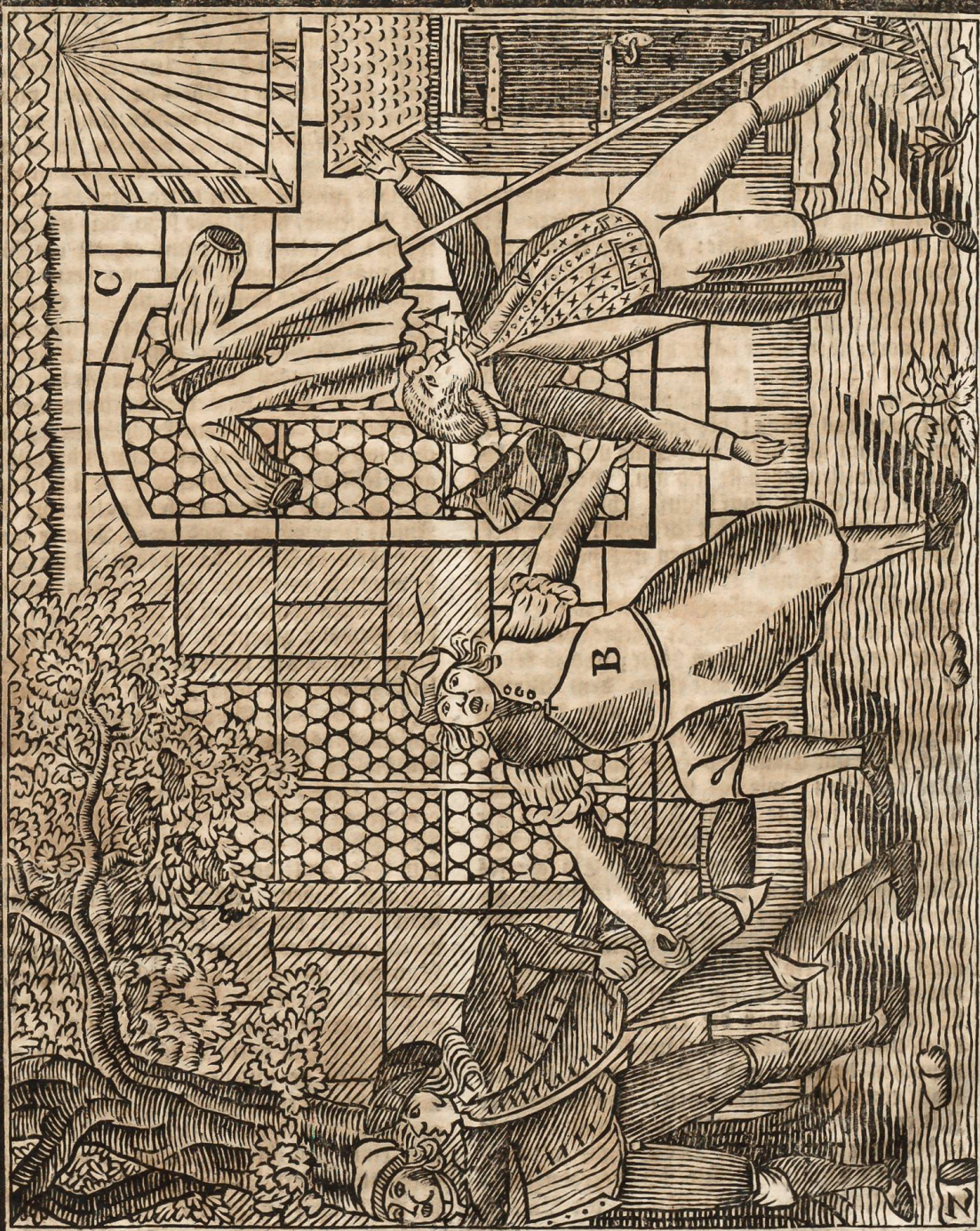
Ohne sich in die Erfahrung einzulassen, ob es wirklich Gespenster gebe oder nicht, worüber die Meinungen gelehrter und Vorurtheilsfreier Männer so verschieden sind; lehrt die Erfahrung, daß immer das meiste, was hierüber erzählt wird, auf lauter Märchen hinausläuft, falsch und erdichtet, und sich auf erbizte Imagination und natürliche Furcht gründet, daher so viel Histröchen, die am Ende aufs lächerliche fallen, worunter auch folgendes mit Recht mag erzählt werden.

In einem gewissen Dorf in Schwaben gieng die Rede schon eine Weile, daß da ein gewisser Mann der in seinem Leben freylich nicht viel getaucht hatte, und von dem man ziemlich gewiß wußte, daß er in einer gewissen Klagsache vor Gericht einen falschen Eyd geschworen, spuken gieng. Da waren so viele, die ihn auf dem Kirchhofe ohnweit seiner Grabstätte gesehen haben wollten, das sich von der Abenddämmerung an kein Mensch mehr über den Kirchhof zu gehen getrauet hätte, und wenn man ihnen, wer weiß was versprochen hätte. Der Nachtwächter, der gerne ein paar Stündchen länger geschlafen hätte, merkte sich das Ding, und machte es sich so gut zu Nuzen, daß er nun über vier Wochen v. 11 bis 1 Uhr gar nicht nahe in die Gegend des Dorfs hingieng, die Stunde zu rufen, weil er vorgab: es sey daselbst nicht richtig. Niemand befand sich besser dabey als die Diebe, die ruhig ihren Gewerbs treiben und ungestört stehen konnten, wie einige Nachbarn es zu ihrem Veyd erfuhren. Einstmals saßen die Bauren des Abends beym Krug! ehe man sich's versah, kam Kaspar hereingelaufen — war ganz außer Athem, sah wie eine Leiche aus, und zitterte und bebte am ganzen Leibe. Alle forschten nach der Ursach, allein der arme Trosch konnte vor Angst nicht sprechen. Endlich brachten man durch vieles Fragen aus seinen gebrochenen Worten so viel zusammen: daß der alte Jakob leidhaftig an der Kirchmauer in seinem Sterbehemde stehe. Die Bauren segneten sich, des Wirths Töchtern schauderte die Haut,

und sie rühten mit ihren Spinrädern so nahe zusammen, daß dieselben an einander stießen. „Hab ichs nicht gesagt? seht, Gevatter! da halt mir nicht glauben wollen! sehest du nun? so schallte es von allen Ecken. Hinter dem Ofen saß ein Reisender von gewissem Ansehen, der von A. . . . kam und seine Eltern einmal besuchen wollte, und der die Nacht da hatte bleiben müssen; dieser, der auf solchen Dingen nichts hielte, lachte sie wirklich aus, und sagte: sie möchten doch dem Kaspar nicht glauben: Es gebe keine Gespenster! und an dem alten Jakob möchten sie sich doch nicht so versündigen. Habe er Böses gethan, oder einen falschen Eyd geschworen, welches doch keiner ganz gewiß wissen konnte, so gehe sie das nichts an, Gott werde ihn schon strafen, wenn es wahr sey. Hierauf fragte er: ob denn nicht auch ein beherzter Mann unter ihnen wäre, der mit ihm gehen wollte? so wollte er ihm zeigen, daß es nichts als bloße Furcht und Einbildung damit sey. Aber da war keiner, der auch nur, wie er bat, bis auf hundert Schritt mitzugehen das Herz hatte. Allein gehen wollte er auch nicht, weil er voraus sahe, daß sie ihm nicht glauben würden, wenn er vorgäbe, daß er nichts gesehen hätte. Zum Glük trat eben der Schmid herein, der lange Soldat gewesen war. Was giebt's dann hier? fragte er, daß ihr so lebhaft redet! da kam denn die ganze Geschichte hervor. Dieser Herr will hingehen zu dem Gespenste, und wir sollen mitgehen, hu! hu! hu! — ja das will ich, versetzte der Fremde; und ihm Meister Schmid sehe ichs an, er begleitet mich, er steht mir so recht aus wie ein Mann von Muth und Herz, er soll einen Thaler haben. Ey warum nicht? ich habe mein Lebtag schon manches mitgemacht! Topp! dabey machte er noch einigen jungen Vurschen solch großes Herz, daß ihrer vier versprachen auch mitzugehen, und wenigstens in der Entfernung zu bleiben; so sehr sich auch die übrigen alle bemüheten sie davon abzuhalten, half doch alles nichts. Sie giengen fort, obgleich denen vier jungen Leuten eben doch nicht wohl bey der Sache zu Muth war, durften sie doch nicht zurückbleiben, aus Furcht von dem Fremden und beherztem Schmid ausgelacht zu werden. Jetzt kamen



Vorstellung einer lustigen Gespense-Geschichte.



A. Der beherzte Reisende, B. Ein Schmiedknecht, C. Ein Hund an einem Rechenstuhl, oder das vermeinte Gepp. nst.



kamen sie um die Ecke am Kirchhofe — hilf Himmel! da stand daun das grosse weisse Ding leibhaftig? die Baursche schrien: Herr Gott! seht ihr nicht? da stehts — Gott sey bey uns! seht doch die glühende Augen! ja wahrhaftig, und es hat keinen Kopf! — wie es immer länger wird! der Fremde selbst spukte etnen Augenblick, und nachdem er die vier jungen Leute in der Ferne postirt, und ihnen befohlen hatte, daß sie nicht eher weggehen sollten, bis er wieder zu ihnen käme: so gieng er mit dem Schmid darauf los. Ein paar Schritte mußte der Schmid hinter ihm bleiben. Jetzt war der Reisende nahe dabey und rief: wer da! keine Antwort; aber, da er näher hinzugehen wollte — Pumps! da bekam er einen so heftigen Schlag vor den Kopf, daß er rückwärts fiel, und — fort war das Ding! die jungen Leute machten linksam und liefen über Hals und Kopf davon. Zuweilen sahen sie sich um. Peter, kommts nach? rief Claus. lauf! lauf! schrie Heinrich; und Christen: das dachte ich wohl! Peter rief: halt! steht! die Kerls lachen uns hernach was aus; und so kamen sie wieder. Der Fremde hatte sich indeffen aufgerafft, und wie er niemand um sich sah, gieng er sachte nach dem Orte hin, wo er sie reden hörte; und so lehrte er vor dñsmal wieder mit ihnen dem Wirthshause zu. Er ärgerte sich sehr über den misslungenen Versuch, und besonders da er hörte was Peter und Claus und Heinrich und Christen alles erzählten: wie das Gespenst ausgesehen, was es für feurige grosse Augen gehabt hätte u. s. w. Er sagte nun immer: glaubts nicht. Es ist kein wahres Wort daran. Ein grosses Ding war es, von Augen habe ich nichts gesehen! und daß ihrs wißt: Troß meiner grossen Beule und blutenden Nase glaub ichs doch nicht, daß es ein Gespenst war. Ihr hättet nur mich nicht allein lassen sollen. Er ließ sich Weinessig geben, goß die Hälfte laues Wasser dazu, und wusch die Beule, tauchte einige weiche Pappchen darein, und legte sie dann darauf. Nach einem Viertelstündchen, binnen welcher Zeit er solches einige mahl wiederholt, wagte er den zweyten Versuch. Der Schmid wie auch Peter und Christen ließen sich bereben nochmals mitzugehen. Alles Bitten der Bauren

half nichts? fort giengs zum zweytenmal. Voran der Reisende, die andern in der Mitte, und der Schmid hinten, damit keiner ausreisen sollte, kein weisses Ding war zu sehen, aber, als sie nahe hinzukamen: siehe — da lagß, und war dacht auf der Erde ein weisses Häufchen. Die jungen Knechte hätten beynah schon wie er links gemacht, wenn nicht eine geheime Scham sie noch zurückgehalten hätte. Auf einmal schrie der Reisende, hier! hier! ha, ha, ha; das Gespenst! da bring ichs: und es war ein Geldachter, das die Bauren schon von Ferne es hören konnten. Sie kamen jetzt alle zur Schenke zurück, und das Gespenst wurde formlich getragen. Als die Thür aufgieng, ließen die Mädchen ein laut Geschrey, worzu sie keine grosse Ursache hatten. Alle Bauren da sie die Geschichte hörten, und das Gespenst gar auf dem Tisch liegen sahen schlichen sich nach einander, ohne gute Nacht zu sagen, ganz leise aus der Stube, weil sie sich schämten. Der Schmid bekam drey Thaler, die beiden Junge jeder einen, und zwey Thaler gab der Fremde dem Wirth, damit er die Bauren, wenn sie wiederkämen dafür im Trunk frey halten, und ihnen sagen sollte, daß sie dabey an ihn und an das Gespenst denken, und sich die Lehre aus dieser Geschichte nehmen sollten: ja nicht so leichtgläubig zu seyn, und alles was man erzählt für baar Geld anzunehmen, vielmehr auf alles loszugehen, und immer gewiß zu glauben das es keine Gespenster gebe. Hätte er, setzte er hinzu, sich durch den ersten nicht gut abgelaufenen Versuch abhalten lassen, nochmals hinzugehen: so würde er selbst vielleicht, und sie mit ihm, Zeitlebens an Jakobs Erscheinung geglaubt haben. Aber so sey es nun recht gut, man müßte sich nur nicht abschrecken lassen, wenns auch das erstemal nicht gleich gut gienge. Nun was meint ihr wohl liebe Landleute, was wohl das Spukeding gewesen das nun durchaus der arme Jakob seyn sollte? kurz dieses: eine Nachbarin hatte Wäsche den Tag getrocknet, und da sie mit dem Wäscheil ausgekommen, hatte sie einen grossen Hacken oder Rachen genommen, und den Stiel in die Höhe gestellt, und eines von ihres Mannes Hemden darauf gehängt. Weil das nun später geschehen war: so wars auch nicht mit dem andern Zeuge trocken



trocken geworden, also hatte sie das Hemd noch etwas stehen lassen, und hernach ganz vergessen. Mit dem Schlage der die Beule verursachte, giengs so zu: da der Fremde dicht heran war, und stark zugieng, so trat er unten auf die Fäßen des aufgestellten Rechens, und da schlug ihm der Stiel gerade entgegen und vor den Kopf, daß er ganz betäubt war, und dann fiel der Rechen um. Das war die ganze Sache, die in der Schenke so viel Aufsehens gemacht; das Weib, so die Wäsche gehabt, grämte sich über den Verlust des Hemds ihres Mannes, und meinte es wäre gestohlen worden, erfuhr bald wie es damit zugegangen, erzählte den Hergang und gieng frohen Muths über das wieder gesunde Hemd nach Hause zurück.

Wem unter euch kommt diese Geschichte nicht lächerlich vor! da waren Zeugen genug; die Sache fiel sogar nicht gut aus, und doch wars nichts. Die Leute hätten immer den Tod darauf gelitten: es wäre ein Gespenst gewesen, und es sey nicht mit richtigen Dingen zugegangen, wenn der beherzte Fremdling nicht noch einmal hingegangen wäre, und den Versuch wiederholt! und so ihr lieben Leute ist es nicht mit allen (dann wie schon gesagt, wir treten nicht ein, ob es wirklich Gespenster gebe oder nicht) doch mit den meisten Geschichten dieser Art beschaffen — einer glaubt etwas gesehen zu haben — erzählt dem andern, dieser dem 2ten wo gemeinlich ein jeder die Sache mit einem besondern Umstand, neuen Zusätzen und Vergrößerungen begleitet, und am Ende ist alles nichts. Trauet daher nicht jeder Sage, und so bald ihr selbst etwas sehet, das euch ungewöhnlich scheint, so untersucht es zuerst, damit ihr nicht sogleich von Gespenstern muthmasset.

### Die beste Gesundheits-Regel.

Ein König aus Persien schickte dem Mahomed einen gelehrten und erfahrenen Arzt zu, damit die Leute, wenn es nöthig wäre seine Cur gebrauchen könnten. Als der Arzt sich etliche Jahre in Arabien aufgehalten und ihn niemand gebraucht hatte, gieng er eines Tags zum Mahomed, seinem Herrn, und beschwerte sich, er

sey noch von niemanden gefordert und gebraucht worden, daß er Proben von seiner Kunst hätte ablegen können, da er doch zu dem Ende dorthin gekommen wäre. Der Prophet antwortete ihm: die Leute in diesem Land leben so, daß sie niemals essen, ausser wenn sie hungert, und aufhören zu essen, wenn ihnen der Appetit noch nicht vergangen ist. Gut, sagte der Arzt, dies ist das einzige Mittel zur guten Gesundheit? aber dann bin ich hier auch nichts nütze; küßte die Erde, beurlaubete sich und zog davon.

Es fragte einmahl ein guter Freund einen alten Geistlichen, wie er doch machen sollte damit er der Leute los würde, wodurch er so viel kostbare Zeit unnützer Weise verschwenden müßte. Diesem antwortete der Alte: Leihe den Armen Geld, das sie dir schuldig werden, und bitte die Reichen um etwas, so werden sie beyde nicht mehr zu dir kommen. Diese, das du nicht wieder etwas von ihnen bittest und jene, das du sie nicht mahnen mögest.

### Bewundernswürdige Grosmuth.

Die vornehmste Moschee zu Cairo wurde in einer Nacht durch einen unermutheten Brand in die Asche gelegt. Die Musulmänner schrieben dieses Unglück sogleich dem Haß der Christen zu, und ohne zu untersuchen ob diese Beschuldigung gegründet wäre, ließen viele junge Leute zu den Wohnungen der Christen und zündeten sie ebenfalls an.

Diese ausschweifende Handlung konnte nicht unbestraft bleiben. Der Statthalter ließ daher die Verbrecher gefänglich einziehen, die insgesammt den Tod verdienet hatten; weil aber ihre Anzahl sehr beträchtlich war, so konnte er sich nicht entschließen so viele junge Leute aufzuopfern, die nicht so wohl aus Bosheit als aus einer übereilten Hitze dieses Verbrechen begangen hatten.

Man warf in eine Urne so viel Zettel, als Schuldige waren. Auf einer geringen Anzahl dieser Billets war das Todes-Urtheil geschrieben, und alle andere verurtheilten denjenigen, der es hinauszog, zu Ruten-schlagen.

Als alle Schuldige aus dieser unglücklichen Urne



Urne ihr Schicksaal herausgenommen hatten, rief einer von denen die sterben sollten mit einer schmerzhaften Empfindung aus: ich bedaure mein Leben nicht, aber wie werden sich meine alten und mit dem äuffersten Elend kämpfenden Eltern ohne meine Hilfe ernähren können?

Einer von denen die dem Tode entgangen waren, antwortete ihm: Freund, ich habe weder Vater noch Mutter, mein Leben ist niemanden nützlich, gib mir deinen Zettel und nimm den meinigen.

Dieses erstaunende Opfer erregte die Bewunderung aller, die Zeugen davon waren, und der Stadthalter der davon bald Nachricht bekam, ließ beyden Schuldigen Gnade wiederfahren.

### List.

Ein Sterndeuter sagte einem Frauenglimmer, welches Ludwig XI. liebte, ihren Tod vorher. Und du, sagte der König, du der du alles weissest, wenn wirst du sterben? drey Tage vor Ewr. Majestät. „Eine kluge Antwort auf eine so künftige Frag, denn anstatt seines Zorn gegen den Sterndeuter auszulassen, war der König für dessen Leben von nun an ausserordentlich besorgt.

### Der verständige Narr.

Ein vornehmer Herr hielt zu seiner Zeit zur Lust einen Narren oder kurzweiligen Rath an seinem Hofe, und gab ihm einen Stok, mit dem Befehl, daß wenn er einen finde, der ein grösserer Narr wäre als er, sollte er denselben diesem übergeben. Einige Jahre hernach wurde der Herr krank, sein Narr besuchte ihn. Da ihm der Herr sagte, daß er ihn bald verlassen müßte, so fragte er: und wo willst du jetzt hin? „In eine andere Welt, antwortete der Herr. „Und wenn willst du denn wiederkommen? etwa innerthalb vier Wochen? „Nein? „Innerthalb einem Jahr! „Nein! wenn denn? „Nie-mals! „und womit hast du dich auf eine so weite Reise und zu deinem Aufenthalt an den Ort, wo du hinreiffest versorget? mit gar nichts? Wie? mit gar nichts? versetzte der Narr, da nimm meinen Stok. „Bist du im Begriff, „auf ewig wegzureisen, und hast keine Anstalt

„gemacht, noch dafür gesorgt, wie du in der „andern Welt, von der du niemals zurück- „kommen wirst, glücklich und vergnügt leben „kannst, so nimm hin meinen Stok, denn „einer solchen Thorheit habe ich mich noch „nicht schuldig gemacht, du bist ein grösserer „Narr als ich.

### Ehrfurcht für die Alten.

Alle gesittete Völker haben das Gefühl gehabt, daß das Alter Ehrfurcht verdiene. Die Lacedemonier haben in dieser Tugend, so wie in manchem andern alle Völker übertroffen. Es begegnete einstmals in Athen, daß ein sehr alter aber gemeiner Mann in die Comödie kam, da schon die Plätze alle besetzt waren. Er sahe sich überall nach einem Platz um, ohne daß jemand so viel Achtung für ihn bezeugte, ihm Platz zu machen. Es befanden sich aber einige Lacedemonier oder Spartaner bey dem Schauspiel, die damals als Gesandte sich in Athen aufhielten. Als der Alte dahin kam wo sie saßen, stunden sie auf und gaben ihm die beste und oberste von den Stellen, die ihnen angewiesen wurden. Das Volk sahe dieses und gab durch ein allgemeines Handellatschen, dieser schönen That seinen Beyfall welches einen der Gesandten veranlassete zu sagen: die Athenienser wissen was recht ist, wir aber thun es.

### Der Mädchenbanner.

Zwischen Basel und Schaffhausen, liegen vier Städte am Rhein, sie werden aber nicht Wasserstädte, sondern wegen dem naheliegenden Schwarzwald die Waldstädte genannt. Lieber Leser! wenn du Geld, Gesundheit und frohen Muth hast, so laße dich nicht dauern, auf einer Strassburgerreise oder dergleichen Gelegenheit, den kleinen Umweg zu machen, und diese Städte zu besuchen; du wirst manche behagliche Stunde darinn finden. Ich war auch einmal in Begleit meiner besten Freunde, der Herren W. H. und Major J. dem Gott eine fröhliche Artkund verleihe! mit Extrapost diese Wege gefahren. Wir wollten zwar noch diese Nacht Zurzach erreichen, kamen aber erst spät nach Laufenburg, und Hr. W. H. äusserte den Wunsch, den merkwürdigen Salmenfang,



menfang, und die schöne Brücke Tages zu be-  
sehen. Nun waren wir, wie Freunde auf Rei-  
sen seyn müssen, alle gleichen Sinnes, und  
blieben im Wirthshause. Man führte uns in ein  
kleines niedliches Zimmer, welches an die Gast-  
stube stieß. Wir mußten nicht lange auf ein  
schmackhaftes wohlberichtetes Nachtessen warten.  
Zwei schlanke Nymphen von 17 bis 18 Jahren,  
aber sehr schüchtern, bedienten uns. Wir wa-  
ren vergnügt, und unterhielten uns mit liebli-  
chen Gesprächen. Schade! sagte endlich Hr.  
W. H. daß die Töchterlein, die uns bedienen,  
nicht ein wenig geselliger sind, und daß sie alle  
Augenblicke wieder verschwinden, wenn sie auf-  
getragen haben; ich bin versichert, daß sie hübsch  
singen, und das ist doch immer, womit mich  
eine Schöne am meisten bezaubern kann.

Major J. O hättest du nur eher daran ge-  
dacht, ich hätte sie bannen wollen!

W. H. Was? bannen! — du magst mir  
der rechte Hexenmeister seyn; seit wann kannst  
du bannen?

Major J. O! das kann ich lange schon,  
hast du nie gesehen, wie ich die Bauern meines  
Departements banne, daß sie mir Butterbal-  
len, Schweinefleisch, Hasen u. dergl. in die Kü-  
che bringen, ja wohl ganze Fuder Holz vor das  
Haus führen müssen.

W. H. Daß sie das thun, weiß ich nun  
wohl; ich meynete aber, sie thätens aus Respekt  
für dein Ansehen, und aus Liebe zu deiner Per-  
son, da du so freundschaftlich mit ihnen umgehst.

Major J. Wo! Respekt! Liebe! du sehest  
wohl viel Zutrauen auf meine Bauern. Glau-  
best du, wenn ich keine geheime magische Mit-  
tel hätte, ich würde von allen denen etwas er-  
halten. Ei, so, willst du, daß ich dir's zeige,  
und die Mädchen banne.

W. H. Möchts gern sehen.

Indessen traten die Mädchen herein, die einte  
mit einem gebratenen Rebhuhn, die andere mit  
einem Zitronensalat. Geschwind nahm der  
Major das Wort: Habe ich ihnen nie erzählt,  
meine wehrtesten Freunde, die Historie von de-  
nen 36 silbernen Löffeln? Was ist das für eine  
Historie, fragten wir beide. Jetzt thaten die  
Schönen ihre blauen Augen schon besser auf,  
als vorher, und schon verweilten sie länger im

Zimmer. Die natürliche Neugierde des Frauen-  
zimmers wirkte auch auf sie, und sie wünschten,  
diese Historie auch zu hören. Jetzt stand jede  
hinter einen Sessel, und meynete, die Historie  
würde wohl bald zu Ende seyn. Ihr wißt,  
fieng der Major an, daß ich ehemals Leuten-  
nant im Regiment von G. . . . in Holland  
war. Einmal da ich nach Mastrich von mei-  
nem Semester zurückkam, fand ich in meinem  
Koffer 36 silberne Löffel, die ich zu Hause  
nicht eingepackt hatte.

W. H. So wirst du sie auf der Reise ge-  
kauft haben.

Major. Auch das nicht, und auch habe ich  
sie weder gekauft bekommen, noch im Spiel  
gewonnen.

W. H. Wie zum T. . . sind sie denn hinein-  
gekommen?

Major. Daß will ich ihnen jetzt im Vertrauen  
sagen; aber daß sie es bey Leibe nicht weiter  
sagen, es könnte mir an der Ehre nachtheilig  
seyn.

W. H. Dafür darfst du nicht sorgen.

Major. Nun so müßt ihr es wissen. Von  
der Schweiz bis in Holland ist die Reise ziem-  
lich weit, und ich hielt mich unterwegs in 36  
Wirthshäusern entweder zu Mittag oder über  
Nacht auf. Nun ward ich in allen diesen Häu-  
sern sehr theuer gehalten, man forderte von  
mir immer zweymal so viel für die Werthe, als  
ich schuldig war. Damit ich aber nicht nöthig  
habe, mich mit allen Wirthen zu balgen, so  
entschädigte ich mich selbst dadurch, daß ich  
den silbernen Löffel, den man mir vorlegte,  
mitnahm.

In diesen Worten, welche Unwahrheiten wa-  
ren, that der Talisman der Bannerey. Die  
Wirthstöchter staunten den Major an, noch  
mehr aber befesteten sie ihre Neugierde auf die  
silbernen Servicen. Jetzt nahmen sie Stühle,  
und setzten sich zu uns; es war ihnen darum zu  
thun, daß der Major nicht auch etwa einen  
silbernen Löffel heisse mitkommen, und doch er-  
laubte ihnen der Wohlstand nicht, ihren Ver-  
dacht zu äußern; und wenn schon etwas zu  
thun ware, so blieb doch wenigstens die andere  
im Zimmer. Kurz wir blieben so auf, bis  
Morgens um 2 Uhr, hatten das Vergnügen,  
die



die zwei schönsten Silberstimmen zu hören, und nur der Gedanke an die frühe Abreise, erinnerte uns, dem süßen Schlaf einige Stunden zu wiedmen. — Als uns ins Schlafzimmer, welches eine Treppe höher lag, geleuchtet wurde, sprach der Major: Glaubt ihr jetzt, daß ich die Mädchen gebannt habe? Freilich wohl! dafür aber werden sie uns für Membres honoraires einer Die - rotte ansehen. Ach nein! dafür ist uns die Ehrlichkeit unsrer Schweizerphysiognomien gut.

#### Der Lehnstuhl.

Jemand, der an einer öffentlichen Gant einen Lehnstuhl erstanden hatte, ward gefragt: was er damit machen wolle? Wer in seinen Sachen nicht wohl steht, antwortete er: muß sorgen, daß er wenigstens wohl sitze.

#### Ein neues Stiergefecht.

In einem Dorfe wo man sich vorzüglich auf Bergweide und Kühe etwas einbildet — ward beschlossen, sich einen wackeren Stier anzuschaffen, der diesen Gesinnungen gleichfalls entsprechen sollte. Mit schwerem Geld erreichten Abgesandte bald diesen Endzweck, und zur allgemeinen Dorf - Freude, sollte dies Wunderthier, die zukünftige Zierde des Bergs, vor die Augen der gesamten Büraerschaft gebracht werden. Der Dorfswächter, von der Ankunft dieses neuen Ankömmlings benachrichtiget, stellte sich pflichtmäßig an seinen Posten, auf ächte Küher Art wollte er den König der Stiere betasten, freilich erwartete er keinen Widerstand, aber wie betrog er sich? ohne Respekt gegen seinen zerbrechlichen Stock und verrosteten Degen — wurde er gar unsanft zu Boden geschleudert; dem Dorfschulmeister wurde dies unbändige Thier zur Aufsicht und Zucht übergeben — noch mehr über diesen neuen Meister aufgebracht, der es in Ketten legen wollte, schmiß es ihn in die

Krippe, und gab ihm mit Kopf und Füßen sehr empfindlich zu verstehen, daß es der Stärkere seye — mit heller Bassstimme rief er um Hilf, zwei Beamtete liefen herzu, und faßten den Stier beim Stiel, aber er wedelte mit dem Schwanz und taumelte diese Helfershelfer erbärmlich an beiden Wänden herum, jedermann suchte sein Heil in der Flucht — froh noch mit dem Leben davon zu kommen. So tief gebeugt, brachten es die Beleidigten durch ihre Beredsamkeit, wovon ihre Bitten noch mehr zeugten, dahin, daß diesem rebellischen Stier das Leben abgesprochen wurde. Ein benachbarter Metzger hielt um den Kauf des Thiers an, aus Furcht nochmals herumgebalgt zu werden, wurde ihm dasselbe viel unter seinem Werth erlassen, bloß mit ausdrücklichem Vorbehalt, daß der Stier unverzüglich das Gebiet meide. Diesem wurden die Belne geschlossen, und das ganze Dorf begleitete diesen Feind frohlockend bis auf die Gränzen, den Zug beschloß der noch nachschraubende Schulmeister mit einem gewaltigen Bräuel in der Hand.

#### Das Menschliche Leben.

Ein Kind weiß nichts von sich;  
Ein Knabe denkt nicht;  
Ein Jüngling wünschet stets;  
Ein Mann hat immer Pflicht;  
Ein Alter hat Verdruß;  
Ein Greis wird wieder Kind:  
Schau, lieber Mensch was dies  
Für Herrlichkeiten sind! —

Vorstellung der Stadt und Festung Mainz, welche im Weinmonat 1792. von den Franzosen eingenommen, und hernach von den vereinigten deutschen Truppen belagert, und den 22. Heumonats 1793. wieder erobert worden.

Vor.



Vorstellung der Stadt und Festung Mainz, nebst der Franzosen, den Preussischen, Sächsischen und Hessischen Lagern, während der Belagerung von 1793.



A. Stadt Mainz. B. Die Citadelle. C. St. Albani Schanze. D. Cassel oder Casel. E. Weissenau. F. Heil. Kreuz. G. Kaiserlich's Lager. H. Dahlheim und französische Batterie. I. Die Rheinbrücke nebst der ehemaligen Gustavsburg. K. Die Mainbrücke. L. Darmstädter Lager. M. Kofenheim. N. Ziegelbütte. O. Französische Rhein-Batterien. P. Französisches Lager. Q. Die Donner-Mühle. R. Preussisches Lager und Batterien. S. Sächsisches Lager und Batterien. T. Barth-Quartier. V. Hessisches Lager und Batterien. W. Hochheim. X. Blücher. Y. Kasirte Favorite. Z. Ehemalige Karikaus. ZZ. Peters-Aue.



Das laufende Jahr wird durch besondere Ausstritte, wodurch es sich auszeichnet, und den Folgenreichsten Neuligkeiten, bey dem lebenden Geschlechte und den Nachkommen merkwürdig bleiben.

Die Franken, diese vorzüglich an ihrem König hasende Nation, welcher der bloße Anblick ihres Hauptes so oft ein: es lebe der König! abgerockt, hatten sich einmal vorgelegt, die Königswürde auf immer auszurotten, und ihr großes Reich zu einer Republik umzuschaffen. Dieser so große als in seiner Ausführung schwerhaltige Entwurf, womit sie einmal schwanger giengen, war auch bey Eingeklinkten hinreichend, sie wider ihren König einzunehmen, und die sonstige Liebe in Widerwillen zu verkehren. Viele ließen sich aus Privathass und niederträchtigem Hass gegen alle Vorzüge verleiten, einen sanftmüthigen Beherrscher im höchsten Volksthrone zum Tode zu verurtheilen. Alle Verantwortungen, Vertheidigungen des beschuldigten und eingekerkerten Königs und seiner Fürsprecher; alle Bitten und Warnungen seiner fürklichen hohen Verwandten und verbündeten Potentaten wurden verachtet. Ludwig der XVI., aus dem Hause Bourbon, welches größte Männer gegeben, ward den roten Fenner von dem von ihm berufenen neuen Reichsrath mit 366 Stimmen zum Tode verurtheilt; nitterweise die mindere Parthey mit 319 Stimmen auf eine lebenslängliche Gefangenschaft geschlossen. Der Monarch, welcher vor wenig Jahren in Europa die größten Einkünfte genoß, den prächtigsten Staat führte, und von den Unterthanen geliebt und erhoben ward, konnte nach der Umwendung des Glückes, weder Mardon noch ein armseliges Leben, auch nicht einmal nach gefälltem Todesurtheil noch 3 Tage Aufschub zu seiner Vorbereitung zum Tode erhalten. Der unglückliche König hatte sich im Voraus auf einen so traurigen Ausgang verfaßt gemacht, und war daher nicht unvorbereitet. Das Todesurtheil übernahm ihn nicht; er nahm von seiner Gemahlin, seinen Kindern, und seiner Schwester Prinzessin Elisabeth, den jätlichsten Abschied;

besieg voll Entschlossenheit und mit der Standhaftigkeit eines Christen, voll Vertrauen auf Gott, das Blutgerüst; kleidete sich selbst aus; betraute in seinen letzten Augenblicken seine Unschuld; verzog seinen Feinden; wünschte, statt Rache über sein Blut, daß sein Tod der Nation zum Vortheil gereiche; ertheilte dem Scharfrichter Befehl seine Pflicht zu thun; besah Gott seine Seele, und reist sein Haupt dem Nordmesser, das seinem unglücklichen Leben ein Ende gemacht.

Frankreichs Staatsräthe führten unter häufigem Tumult und Debatten mit der Gesammmlung oder Abfassung neuer Ordnungen fort, und schienen unbekümmert zu seyn, welche Rathschlägungen und Pläne von den Fürsten des interessirten Europa gegen Frankreich geschmiedet würden.

Mehrere hohe Potentaten glaubten von den unabhängigen Neuerern beleidigt und feindselig behandelt worden zu seyn; indem sie sich langsam zur Theilnehmung am Kriege und zur Erwidderung der Feindseligkeiten entschlossen, wurden sie durch die Wirkhandlung und das klägliche Schicksal ihres Mitbündnis erhit, und zur ernstlichen Bestrafung der ihnen zugefügten Kränkungen erwidert. Die Göttinn Bellona rüste den kriegerischen Nationen zu den Waffen. Englands König und Parlament beschloßen den Krieg, und nahmen viele Tausend kriegerische Schaaren der Hannoveraner und Hessen in ihren Sold. Die Generalstaaten Hollands sahen den Feind auf ihren Gränzen festen Fuß setzen, und viele Pläge in der Franzosen Gewalt kommen. Betäubt von der Gefahr, in ihren prächtigen Städten angegriffen zu werden, machten sie vortheilhafte Vertheidigungsanstalten; verbanden sich mit den gerüsteten und kriegenden Höfen von Wien und Preussen, und ließen Völker zur alliirten Armee stoßen. Mehrere hohe Stände des deutschen Reichs nahmen Theil am Krieg. Der Churfürst von Sachsen beschloß auch, ein ansehnliches Corps ins Feld zu stellen.

Allein auch die muthigen sich freysühlenden Franzosen schliefen und ruheten nicht, sondern kamen ihren Feinden durch schnelle Züge und Expeditionen zuvor. Eine große Strecke Deutsch-

lands

lands längs dem Rhein u. s. w. war in ihrer Gewalt; und die Geisgeher hatten die eroberten Länder in Provinzen oder Departemente Frankreichs verwandelt. Sie hatten Zweibrücken, die Churfürstl. Residenz und Reichsstadt Mainz mit ihren Soldaten besetzt. In den Niederlanden hatten sie sich von wichtigen Städten Meister gemacht. Lüttich nahm die französische Constitution an; Brüssel erkannte ihre Herrschaft. Das französische Nationalconvent hatte auch den Rath, dem König von Spanien den Krieg anzukündigen, und eine starke Armee gegen diesen Gränzfeind ins Feld zu stellen. Sie eröffneten den Feldzug durch Eroberung von Gettruidenberg, Breba und anderer Orten; und die Generale Balence und Miran daschlossen die Stadt Maastricht, diese große Gränzstadt im Bisthum Lüttich gegen Brabant ein, und bombardierten dieselbe.

Allein nachdem die kaiserlichen Generale Prinz von Sachsen-Coburg und Clairfait die Franzosen bey Aldenhoven geschlagen, und den belagerten Städten zu Hülfe zogen, mußten jene schkung von Maastricht wegziehen. General Dumourier war an der Spitze der französischen Armee, genoß das Vertrauen des größten Theils der Nation, rückte den Truppen der Gallier Muth ein, und sollte die Progessen der alliirten deutschen Heere aufhalten. Allein die Nachregeln konnten nicht das Glück der übermächtigen deutschen Krieger aufhalten. Der Prinz von Wirttemberg nahm Lüttich mit Gewalt und Ueberwindung eines starken Widerstandes der Einwohner wieder ein, und vertrieb die Franzosen daraus, erbeutete viele Kriegsmunition, Feldstücke; zugleich ward la Roche von den Esterhazyischen Husaren eingenommen.

Indessen verschanzten sich die Mainzer und die französische Besatzung in Mainz im ersten Frühling nachdrücklich. Sie hoben alle Klüster auf, führten die neue Constitution Frankreich ein, machten die Festungswerke haltbarer, arbeiteten trug allen Widerstandes der Einwohner Tag und Nacht an den Festungswerken, und besetzten sie mit Kanonen. Sie besetzten die ganze Rheingegend auf allen angreiflichen Plätzen Kettenweis mit Schanzen, Gräben, Redouten, zahlreicher Artillerie und Mannschafft.

Die preussischen Truppen eroberten den 2ten März die Stadt Ruremonde im Herzogthum Obergheldern mit dem Säbel, machten einen Theil der Besatzung nieder, und belamen eine große Beute.

Gegenstands beschossen die unermüdeten Franken die Stadt Venlo in der Provinz Geldern; nahmen die Festung Klundert mit Sturm ein, aus Furcht aber vor den kaiserlichen Waffen wurden sie von dem Eindringen in der Provinz Holland abgehalten; vielmehr verließen sie viele Eroberungen in Holland, und auch Tielmont.

Ends März gieng der König von Preussen selbst zur Armee der Belagerer von Mainz ab; und dazu stießen nebst einer Preussischen Verstärkung auch Hessische und Sächsische Truppen. Viele Unfälle begleiteten den äußerlichen Krieg mit den Feinden des Volks, noch blutiger und schädlicher sah die Folgen der Bürgerkriege, und die Zwistigkeiten zwischen Landeskindern, zwischen Brüdern und Bürgern. Wie elend muß der Zustand eines Volks seyn, wo beude Unglück, wie gegenwärtig in dem berühmten Frankreich zusammentreffen. Während Sie an den Gränzen mit vielen Armeen zu kämpfen haben, weihen sich ihre Mitbürger gegen einander und vergießen Ströme von Blut.

Die Rebellen und Patrioten hasen und verfolgen einander weit grausamer als alle zwei fremde Armeen — und der Bürgerkrieg wüthet unter den Faktionen wie die Seuche in den Eingeweiden. Die französische Nation mußte eine besondere zahlreiche Armee gegen die Rebellen stellen. Den 24ten März traten die Franzosen Brüssel wieder den Oesterreichern ab, und den folgenden Tag hielt Prinz Carl an der Spitze von 18000 Mann in Gesellschaft des Prinzen von Coburg seinen Einzug, alles war in Entzückung, die Oesterreichische Helden ihre Erretter wieder in ihren Mauern zu sehen.

Zu Mainz und in der dortigen Gegend hatten sich die Franzosen wohl eingerichtet, und zeigten Fuß Land besetzt, die Preussen suchten sich nach und nach von den Gegenden um die Stadt Meister zu machen, und die Franken zurückzuziehen.

General Custine war eine Zeitlang bey der Garnison, als er Sie verließ schrieb er an das National-

Nationalconvent

daten und Wohl

gelassen habe.

Nachdem

ter den Befehl

mit dem Weu

einigt hatten,

ger eingeschlo

te von verschie

den. Da such

die Soldaten

und diesen Ge

te es manche

größere Gefe

dar Muth un

manche unmi

ler vorginge

und fruchtba

viel, welcher

zum Unter

fällen nicht

Der Kr

Bager vor

Armeen in

wurden de

heim getri

zurückgeschl

Zu der

kaunliche

eine uner

Amunit

Ingenieu

unterhalt

dert Pri

eines Gal

aus alle

den. Z

Feuer i

baren i

und eni

neten si

ger un

sich m

welche

ungefi

Spitt

angef

un



National-Convention, daß er 22000 Mann Soldaten und Provision für ein Jahr dajelbst zurückgelassen habe.

Nachdem sich 10000 Mann Kaiserliche unter den Befehlen des Grafen von Kalkreuth mit dem Preussischen Belagerungs-Corps vereinigt hatten, ist Mainz den 14ten April enger eingeschlossen worden, so daß nun eine Kette von verschiedenen Corps die Festung umgaben. Da suchten nun die feindlichen Armeen die Soldaten aus den Vorposten und Dörfern und diesen Gegenden zu vertreiben. Doch setzte es manchen Scharmüzel ab; kleinere oder größere Gefechte, wobey mancher brave Soldat Muth und Herz zeigte, wobey aber auch manche unmenschliche Handlung und viel Fehler vorgiengen, viele herrliche Häuser zerstört, und fruchtbare Gefilde verherbt wurden; wie viel, welches so manchem guten Sterblichen zum Unterhalt diente, verdirbt in diesen Ueberfällen nicht?

Der König in Preussen kam nun selbst ins Lager vor Mainz an, nahm alle Corps der Armee in Augenschein. Unter seinen Augen wurden den 2ten May die Franzosen aus Kostheim getrieben, vor Hochheim aber den 5ten zurückgeschlagen.

Zu der Belagerung von Mainz wurden erstaunliche Anstalten und Zurüstungen gemacht; eine unermessliche Menge Materialien und Ammunition zusammen gebracht, und viele Ingenieurs und Arbeiter dazu berufen und unterhalten, und täglich arbeiteten Tausendert Preussen vor der Stadt an Verfertigung eines Laboratoriums, auch kamen Mineurs aus allen Gegenden des deutschen Reichs herbey. Die Belagerten bewiesen ein ungemeines Feuer und Herzhaftigkeit, die durch die furchtbaren Belagerungsanstalten fast noch vermehrt und entzündet wurden. Die Klubbisten bewaffneten sich auch; hatten aber mit Mangel, Hunger und Krankheit zu kämpfen. Sie nährten sich meistens von geschlachtetem Pferdefleisch, welches bey heissem Wetter oft stinkend und ungesund ware, so daß alle Hospitäler und zu Spithälern gebrauchte Klöster, mit Kranken angefüllt waren.

Unter vielen Uebelthaten der Soldaten schim-

M

merkten doch auch edle Handlungen und Beyspiele der Großmuth hervor. Ihro Maj. der König von Preussen schrieb seinen Truppen die strengste Kriegszucht vor, und versprach den Einwohnern des Reichs allen Schaden, welcher durch seiner Soldaten Ausschweifung ihnen zugefügt ward, zu ersetzen, und sie in der Nähe in ihren Wohnungen zu beschützen. Die Todten beyder Partheyen wurden gemeinschaftlich beerdigt. Die Franzosen bezeugten sich sehr dienstfertig und menschenfreundlich gegen die Deutschen, und beerdigten viele preussische Todte.

In der Nacht auf den 31sten May, übersielen die Franzosen die in Marienborn, eine Stunde von Mainz, unter dem General von Kalkreuth stehenden Preussen, diese verloren viele Leute, nöthigten aber doch die französischen Soldaten zum Rückzug.

Bey Mainz gelang es den Königl. Preussischen Truppen, im Verlauf der Zeit, die französische Garnison aus etwelchen Posten um dieselbe zu vertreiben.

Mit allem Eifer setzten die Deutschen die Belagerung fort; allein die Franzosen behielten allen Muth, und thaten heftige Angriffe auf die Belagerer, sie scheueten die Gefahr der Elemente nicht, suchten auf Rähnen den Posten der Feinde bezukommen, und wichen dem Feuer derselben nicht aus.

Den 10ten Jun. machten sie einen heftigen Angriff auf das Dorf Biberich bey Mainz, in der Grafschaft Weisbaden, konnten aber solches nicht in ihre Gewalt bekommen. Sie mußten der Uebermacht und den grossen Werkzeugen der Belagerer unterliegen, und sich von ihren Verschanzungen zurückziehen und flüchten. Den 17ten May erfochten sie einen kleinen Vortheil gegen das preussische Corps von Kalkreuth.

Die Belagerer von Mainz rückten langsam genug vor, und einmal wäre das preussische Lager bald in Brand gesteckt worden; da wäre dann alle die grosse Arbeit und Vorrath verdorben. Bey einem Durchmarsch durch Zweibrücken, den 13ten Juny, sorgten die Franzosen für ihren Gaumen, bemächtigten sich der herzoglichen Kellerey, und führten 40 Fuder Wein mit sich fort.

Noch wurden die furchterlichen Belagerungsanstal-

Anstalt



Anstalten fortgesetzt; 15000 Bauern beordert sich im Lager zu Verfertigung der Laufgräben einzufinden. Holländische Kanonier, Schaluppen kamen den Rhein hinauf.

Schon vom 1. Merz ward geschrieben; alle Klöster sind konfiscirt; die Festung wird alle Tage noch fester gemacht, und mit den schönsten Kanonen versehen. Nachdem sich 10000 Mann Kaiserliche unter den Befehlen des General-Lieutenant Graf von Kalkreuth, mit dem Preussischen Belagerungs-Corps vereinigt hatten, ist Mainz den 14ten enger eingeschlossen worden, so daß nunmehr eine Kette von verschiedenen Corps, von Laubenheim und Hechthelm; über Marienborn bis gegen Nombach, die Festung umgaben. Den 16ten April thaten die Franzosen einen Ausfall, wurden aber mit großem Verlust zurückgetrieben. Ueberreits waren bey 15000 Personen ausgewandert, das Elend und Mangel nahm bergestalt überhand, daß man wirklich Pferdfleisch essen, und die Offiziers von ihrem Solde nachlassen mußten. Den 14ten May fiengen die Franzosen von allen ihren Batterien sehr lebhaft an zu feuren, allein ihr Feuer wurde durch das der Deutschen bald wieder zum Schweigen gebracht, und die Oesterreicher nahmen ihnen eine Schanze an dem Weissenauer Kloster weg. Wirklich lagen 6000 Kranke in den Hospitälern. Den 31sten May begaben sich die Franzosen abermal mit einer starken Macht aus Mainz, und überfielen die in Marienborn, unter dem Commando des General-Lieuten. Grafen von Kalkreuth stehenden Preussen; sie hatten anfänglich den Vortheil auf ihrer Seite, so daß 3 Preussische Kavallerie-regimenter zusammengehauen wurden. Wären einige betrunkene Franzosen mit ihren Brandern nicht zu voreilig gewesen, so wäre in dieser Nacht das ganze Preussische Lager verbrannt worden; nun wurden sie zum Rückzug genöthiget. Indessen giengen die Zubereitungen zur ernstlichen Belagerung der Stadt, mit äußerstem Fleisse fort. Die Franzosen, ob sie gleich noch über 20000 Mann stark waren, wurden doch durch die täglichen Ausfälle nachhaft geschwächt, und die Anzahl der Kranken, nahm besonders bey der grossen Hitze, stark überhand. In Mitte Junimonats wurde die Festung aber-

mals heftig beschossen, und zwar von der Gegend des Schlosses, wo ein Pulverwagen angezündet wurde; dann aus der Citadelle, allwo das Jakobsberger Kloster im Rauch aufgieng, und die Deutschen so nahe an der Stadt stuhnden, daß man fast mit einander sprechen, und mit den Steinen werfen konnte. Endlich sollen die Franzosen den 21sten Brachmonat zu kapitulieren verlangt haben, und Tags darauf gieng die Nachricht ein, daß die Besatzung nach Verfluß von 9 Monaten, da die Franzosen die Stadt im Besiz hatten, wirklich kapituliert habe. Den 23ten besetzten die Deutschen Mainz; die Franzosen marschirten aus; ihr Auszug geschah den 24 und 25ten mit geschultertem Gewehr, klingendem Spiel und fliegenden Fahnen; nach Angabe mehrerer französischer Offiziers, betrug die Anzahl der abmarschirten Franzosen 13000 Mann, und ihr Verlust bey der Vertheidigung von Mainz, in allem 9000 Mann. Kanonen, Munition ic. mußten sie zurücklassen, und die deutschen Deserdeurs austliefern. Worauf die Kapitulation zwischen dem General, Grafen von Kalkreuth und dem französischen General d'Oyer unterzeichnet wurde. In Mainz soll der Greuel nicht so arg gewesen seyn, als man glaubte. Man fandte zwar Brandstätten, aber nicht so viel als man hätte vermuthen sollen. Nichts vermochte die Belagerten die Stadt zu übergeben, als der Mangel an Arzneimitteln und Fourage. Lebensmittel sollen sich noch auf 9 Monat vorgefunden, ihnen auch nicht an Munition gefehlt haben.

#### Kurze Beschreibung der Stadt Mainz.

Mainz ist eine grosse, alte und beträchtliche Stadt in Deutschland, im niederrheinischen Kreis; Hauptstadt der Staaten des Churfürsten von Mainz; mit einer im Jahr 1482 gestifteten Universität, und einem Erzbisthum, welches Anno 1747 errichtet worden. Der Erzbischof ist zugleich Delantus der Churfürsten, Erzkanzler des Reichs, und Direktor bey den, allgemeinen und besondern Reichstagen; er verwahret das kaiserliche Inseigel und das Reichsarchiv, und hat auch das Recht, das churfürstliche Collegium zusammenuberufen. Bey ihm müssen alle Reichsdeputierte ihre Vollmacht



macht beweisen, ehe sie zu den Reichsversammlungen hinzugelassen werden. Der Erzbischof wird von 24 Canonici aus ihrem Mittel erwählt. Die Cathedralkirche, der Pallast des Erzbischofs, St. Martinsburg genannt, und die übrigen öffentliche Gebäude sind sehr schön. Die glaubwürdigste Meynung ist, daß die Buchdruckerkunst in Mainz im Jahr 1440 erfunden worden, jedoch wird von Strassburg und Harlem viel dagegen eingewendet. Obschon die Stadt befestigt ist, so kann sie sich doch, wegen der vielen Höhen die sie kommandiren, nicht lange halten. Adolph, Graf von Nassau, nahm sie im Jahr 1462 ein; Gustav Adolph im Jahr 1631; allein nachdem er sie verlassen hatte, nahmen die Kaiserlichen selbige im Jahr 1635 wieder in Besiz, und gaben sie dem Erzbischof zurück. Die Franzosen haben sich auch verschiedne mal vor derselben Meister gemacht. Herzog Carl V. von Lothringen nahm ihnen die Stadt im Jahr 1689 nach einer hartnäckigen Belagerung wieder ab. Sie liegt am linken Ufer des Rheins, in der Gegend wo der Mayn in denselben fließt, allwo sich auch ein Fort, welches von Gustav Adolph erbauet worden, und von ihm den Namen trägt, nebst einer Schiffbrücke befindet.

#### Kriegsnachrichten von den Nord. Armeen.

Bei der Nordlichen Hauptarmee der Franzosen begegnete ein Zufall, welcher seither bey denselben sehr gewöhnlich worden ist. Der General en Chef Dumourier verlor das Vertrauen der Nation, ward von dem Convent aufgefodert, und als er nicht erschien, wurden an ihn Commisarien des National-Convent abgesandt, welche er in Verhaft nahm und Paris mit einem Ueberfall bedrohte, als er sich bey der Armee nicht mehr sicher glaubte, gieng er zu den Kaiserlichen über und mit ihm viele Offizier und zehn Escadrons Kavalerie, der ganze Generalkaab und sämtliche Offiziers der Artillerie.

Den 7ten April wurde die wichtige zu Frankreich gehörige Festung Conde im Hennegau, und Valenciennes eine ansehnliche Handelsstadt und Festung, deren Schiffsaal man lange mit Ungedult entgegen sah, von der Allirten Österreichischen Armee eingeschlossen.

Von der Zeit an geschahen fast täglich Angriffe auf der einen Seite von den Belagerern und Ausfälle von den Belagerten, wobey das Glück wechselte, aber immer blieben Menschen. Wie viel theures Menschenblut habt ihr während diesen Attaquen vergossen, vernünftige Brüder! Wer den Werth eines solchen Geschöpfes Gottes als ein Mensch schätzt, der wird diese Scene mit einer wehmüthigen Thräne anbliden.

Den 21sten April glückte den Franzosen ein Ausfall. Das Commando der französischen Truppen nahm der tapfere und patriotische General Dampierre, welcher seine Einweihung den 15ten April bey St. Amand, mit Zurückschlagung der ihn angreifenden Oesterreicher feyerte.

Am 22sten April thate auch die französische Garnison in Valenciennes einen beglückten Ausfall auf die österreichische Armee; aber doch versammelten sich die allirten Truppen immer in stärkerer Anzahl an den Grenzüthern, und machten nun eine dauerhafte Barricade und Ringmauer um die Länder Frankreichs, und waren in allen Manövern geübt und der Zucht gewohnt. Diesen konnten die Patrioten nur Landmiliz, freywillige Soldaten und Sankulotten entgegenstellen.

Die Franzosen waren ziemlich geneigt, ihre Feinde plötzlich zu überfallen, und ihnen durch schnelle Angriffe zu schaden. Oft trugen sie zuerst Vortheile über dieselben davon, und machten ein Gemekel unter den noch unvorbereiteten Truppen. Erst nach Herbeeylung mehrerer Corps Hülfsstruppen, konnten die Kaiserlichen sich zur Vertheidigung rüsten. So überfielen die Franzosen, laut Bericht von der kaiserlichen Armee, den 19ten May von Rheinzabern her, das kaiserliche Lager mit 30000 Mann, und richteten eine beträchtliche Niederlage an.

Hingegen mißlang ihnen den 23sten May ihr Anschlag, das kaiserliche Lager bey Fernald anzugreifen, indem die Kaiserlichen durch ihren tapfern Widerstand die Franzosen zum Rückzug zwangen.

Unterdessen liefen täglich Nachrichten von dem Vorhaben der europäischen Höfe ein, auch gegen die in Ungunst gefallenen Franzosen ins Feld



Feld zu ziehen. Die russische Kaiserin wollte dem Verlaut nach, eine Flotte ausrüsten, und auch ein starkes Corps Landtruppen an den Rhein senden. Der dänische Hof wollte ebenfalls gegen Frankreich mit einer Flotte agiren. Die größten Zurüstungen machten die Engländer; sie ließen eine große Flotte, über welche der Admiral Hood das Commando führte, in verschiedene kleine Geschwader auslaufen, unter andern eines von 8 Kriegsschiffen, gieng den 11ten May nach dem mittelländischen Meer unter Seegel. Den 25ten May segelte die Flotte des Vice-Admirals Hoods, unter schmeichelhaften Hoffnungen der Engländer von ihren glänzenden Verrichtungen, von Plymouth nach dem Kanale.

Das kleine Gefechte währte auf dem Land zwischen den Franzosen, aus allen gegen sie im Feld liegenden Armeen täglich fort, und wurde mit ungleichem Glücke geführt.

Der französische General Lamarliere grif den 23ten May bey Turcoing die Holländer an, erfocht einen vollkommenen Sieg gegen sie, und machte eine große Beute an Canonen, Munition, Fouragewägen, und der Kriegskasse. Die Franzosen fielen mit diesen fürchterlichen Armeen in Deutschland ein. Custine führte 60000 Mann an, und trieb die Oesterreicher, unter General Burmser zurück; eine andere von 80000 Mann zog durch das Zweibrückische, bis 2 Stund von Mannheim. Die dritte stund bey der Mosel. Die Franzosen thaten Ausfälle aus Mainz, und trieben einkens die Preussen von der Insel an der Mayaspitze. Den 25ten griffen sie die Preussen gegen Monbach an; in dem Gefechte blieben auf beyden Seiten viele Todte.

Die Franzosen waren in einem vortheilhaften Lager bey Fismars verschanzt, und konnten ohne Gefahr der andern Armee, Schaden zufügen, welches ihnen die Sicherheit auf dem niederländischen Boden verschaffte. Daraus wollten sie die allirten Mächte vertreiben, und den 23ten May grif die aus Kaiserlichen, Preussischen, Holländischen, den Engländern und Hannoveranern vereinigte Armee, unter dem Prinz von Coburg, dieses Lager an, welches sich von der Schelde bis an die Ronelle er-

streckte, und dessen Fronte mit einer ausgehauenen Artillerie, und einer Menge von Schanzen gedeckt war, und vertrieben sie aus diesem guten Lager. Die Franzosen flüchteten sich nach Valenciennes und Bouchain; sie verloren bey 25 Canonen, hernach zogen sie sich beständig zurück, und wichen bis hinter Cambray.

Die Einwohner Frankreichs und die Freunde der Constitution, hegten Hoffnung, selbst die Armee ihrer Feinde mit dem Geiste der Revolution anzustecken, und ließen in der kaiserlichen Armee republikanische Schriften circuliren.

Anfangs Junii wagte es Custine, das ziemlich gefährliche und durch das Schicksal mehrerer Vorfahren berühmte Commando der französischen Hauptarmee gegen die Niederlande zu übernehmen.

Auf dem fremden Gebiet gelang es den Franzosen die Stadt Tournay und die holländische Besatzung darinn zu überfallen und sich derselben zu bemächtigen.

Von der andern Seite wurden die Zurüstungen zur Beschießung und Bezwingung Valenciennes thätig fortgesetzt, und ein grosser Aufwand zu Herbeschaffung aller Belagerungsmaterialien und Maschinen angewandt. In der Besatzung ruheten die Belagerten nicht, sie suchten durch ihr hitziges und ununterbrochenes Feuer die Arbeiter zu hindern, und thaten öftere muthige Ausfälle.

So rühmten sich auch die Franzosen bey Luxemburg einen beträchtlichen Sieg erhalten zu haben. Sie griffen unter General Delange, den 9ten Juny, die kaiserliche Armee und Lager vor Arlon an, schlugen diese, und nöthigten sie, sich hinter Arlon zurückzuziehen.

Je näher der Zeitpunkt heranrückte, daß Valenciennes der Verheerung der Feuerschlünde und dem Kugelhagel sollte ausgesetzt werden, desto öfters wiederholten die Belagerten die Ausfälle auf das österreichische Lager, und suchten die kostbaren Belagerungsanstalten zu vereiteln.

Vom 19ten bis zum 24ten Junius wurde die Arbeit vor Valenciennes lebhaft fortgesetzt, und die Stadt so stark beschossen, daß sie an mehreren Orten in Brand gerieth, und einige



ansehnliche Häuser ein Raub der Flammen wurden. Es wurden noch 2 Parallelen im Lager angelegt, und die Kommunikation dazwischen zu Stande gebracht. Den 24ten Juny gerieth die Stadt neuerdings an 3 Orten in Flammen. Inzwischen wurden neue Batterien gebauet, und hernach mit Feldstücken und Geschütz besetzt. Gleiche Thätigkeit innerhalb; es ward geschossen, und Bomben flogen auch heraus.

Der französische General Leveneur meldete auch dem Convent, wovon folgendes der Auszug ist: Durch Ausfälle der Garnison in Valenciennes, am 15ten, 16ten, 17ten und 18ten Juny, sind dem Feind 5 bis 6000 Mann unglücklich, und 18 Canonen vernagelt worden. In einem andern Ausfall wurden die Deutschen aus 3 Redouten mit großem Verlust an Mannschaft verjagt, und ihnen 13 Canonen genommen. Die Franken nahmen die Posten in Befitz. Bey Maubeuge wurden 500 Husaren überfallen und niedergemacht.

Den 10ten July ward die erste Eroberung der Deutschen durch Gewinn von Conde zu Stande gebracht. Der Commandant übergab sich durch Capitation; erhielt freyen Abzug mit seiner 4000 Mann starken Garnison, welche aber so schlecht war, daß nur 1500 davon Kriegsdienste thun konnten. Noth, Mangel und Elend waren allgemein in der Stadt. Dieser folgten in wenig Tagen die Eroberungen von Valenciennes und Mainz, worüber wir uns etwas weitläufiger einlassen werden.

Valenciennes eine große und feste Handelsstadt im Hennegau an der Schelde, welche in verschiedenen Armen hindurch läuft, nachdem sie sich zuerst mit dem kleinen Fluß Ronelle vereinigt hat; diese Stadt wie Mainz, machten heuriges Jahr vorzüglich den Schauplatz des Krieges aus. Prinz von Coburg stellte sich zu End May mit 50000 Mann auserlesener Truppen vor diese Festung, wälerweise Graf von Clerfaut mit einem nicht minder ansehnlichen Truppen-Corps vor Conde sich niederließ. Bald darauf wurde der Anfang zur Belagerung gemacht, und diese unermüdet fortgesetzt, so heftig auch das Feuer welches die Franzosen auf die Arbeiter machten, gewesen! Man setzte die Zahl der um Valenciennes aufgepflanzt

ten Canonen auf weniger nicht als 700 an. Alte erfahrene Offiziers, die so vielen Belagerungen bewohnt, mußten eingestehen, niemals größere Anstalten als gegen diesen Ort gesehen zu haben. Schon ward die Stadt zum öftern aus den Batterien der Belagerer beschossen, und in der Nacht vom 18ten auf den 19ten Brachmonat geschah wirklich der Anfang mit dem grossen Bombardement auf die Festung, wobei auch die Besatzung von ihrer Seiten ein fürchterliches Feuer auf die Belagerer gemacht. Jedermann bewunderte die Arbeiten, welche Prinz von Coburg zur Versicherung und Beschleunigung des Falles von Valenciennes aufgeführt. Da der Prinz die Ueberschwemmungen besorgte, welche seine Approchen hätten zerstören können, ließ er einen Kanal von beynahe zwey Stunden graben, welches für die Schelde ein neues Bett formierte, und sie von den Mauern der Stadt ableitete; und da ihn der Zwischenraum hinderte, der die beyden Anhöhen trennt, wovon die Festung bestrichen wird, entwarf er den grossen Plan; die Gipfel von beyden zu verbinden, und führte ihn eben so glücklich aus. Von einem derselben bis zum andern ist eine so solide und feststehende Brücke geworfen worden, daß nun Batterien darauf errichtet sind. Man berechnete die vereinigte Macht, welche hier gegen die Franzosen in Waffen stand, auf 180000 Mann stark; ein Beobachtungs-Corps von 35000 Mann auserlesener Truppen hielt die Feinde auf der Ebene von Denin in Ehrfurcht, während 40000 Mann auf der andern Seiten vor Valenciennes stuhnden; die Provinz Flandern ward mit 20000 Mann gedeckt, und überhaupt alle Posten zahlreich besetzt (so sagens die Herren Zeitungsschreiber! versteht sich, was minder ist geht ab, dann selbst gezählt haben Sie sie nicht.)

Die Belagerung wurde mit größtem Eifer fortgesetzt. Kirchen und Thürme und Gebäude, welche über die Festungsverker hervorragten wurden eines nach dem andern unsichtbar, und durch die hineingeschickten Bomben und feurigen Canonenfugeln in Grund gelegt; selbst in der Tiefe giengs mit Häusern und Gassen nicht besser. Nach den Berichten sind schon gegen das Ende Brachmonats 8000 Bomben und Kugeln



Kugeln dahin geschickt worden; indessen thaten auch die Belagerten den hartnäckigsten Widerstand; gab alle Aufforderungen zur Uebergab abschlägige Antwort, und schien ganz entschlossen zu seyn, sich eher unter dem Schutt des Platzes begraben zu lassen. Der Kommandant Ferrant hat wenigstens dergleichen Gelanungen in einer an die Einwohner von Valenetiennes gerichteten Erklärung geäußert, worinnen er Sie beschwört, standhaft auszuhalten, die Sieger nur Schutt und Leichen finden zu lassen; er für sich behauptete, den Platz nie übergeben zu wollen, und versprach den unglücklichen Bürgern, wenn Sie, wie möglich wäre, gerettet würden, allen Ersatz von der Nation. Sein Brief, welchen er an die unglücklichen Einwohner der Festung geschrieben, war rührend und kernhaft.

\*

In Paris, dem Sammelplatz aller Parthien; dem Standpunkt aller Arten Klubs, und der Quelle der meisten Projekte und Staatsbewegungen, herrschte eine beständige Gährung, Mißtrauen und Aemulation zwischen den Parthien. Die eintigen Gesellschaften drangen auf die Schwächung der mächtigern Glieder in dem National-Convent, welche so oft in ihren Vorträgen von den Eifrigen und von dem Volk auf den Gallerien beschimpft und verklagt wurden. Auch wurde auf die Absetzung und Verantwortung von 22 dem Volk verdächtigen Deputierten gedrungen, und einige Zeit hernach 32 andere in Verhaft genommen.

\* \* \*

Zu Anfang Aprils ward die neue Vertheilung des ehemals großen und mächtigen Reichs Vollen vorgenommen, in welchem dem König ein kleiner Theil, nemlich: das Herzogthum Litthauen, mit dem Schatten von Herrschaft gelassen, der größte Theil des Reichs aber, eine Beute der benachbarten Mächte ward; die Ukraine und Polhynien fielen der russischen Kaiserin zu, Groß- und Klempolen wurden aber zwischen dieser Monarchin und dem König von Preußen getheilt. Indessen gährte der Stoff der Unzufriedenheit noch immer; fast alle guten Unterthanen willigten mit größtem Widerwillen

in die Zergliederung des Reichs, welches ehemals wegen seiner Größe und Schönheit so bedeutend war, und jetzt in ein gänzlich Nichts zu verfallen schien. Ihre Factionen und die Ungerechtigkeiten der Edelleute gegen ihre Vasallen, hatten freilich ihren Verfall befördern geholfen. Der König mußte sich zu dem Vertrag der theilnehmenden Mächte verstehen, und war in einer mißlichen Lage; er mußte seine Krone zerstückeln lassen, sich dem Unwillen, der mit der Sache Mißveranugten aussetzen, und sich selbst und seine Vorzüge verläugnen, und auf die schönsten Güther Verzicht thun.

Wir schließen hier die Geschichte des Jahrs 1793. So, liebe Landsleute! vernehmt ihr, wie stürmisch es noch aller Orten ausseht. Was soll euer erster Gedanke seyn, als dieser: Heil mir, daß die Vorsehung mich noch bis dahin beschützt, und ich unter einer milden Regierung in Ruhe das Meinige genießen kann. Wie traurig, daß Menschen, zu gegenseitiger Liebe geschaffen, Menschen, die mehrentheils einander nicht kennen, sich nie nichts zu leid gethan, mit Eigerswuth einander anfallen und zu Grunde richten. Welch furchtbare Geißel ist der Krieg! Sey mir gesegnet, Fürst des Landes, der du die Ruhe deines Volks dem Bezwingen entbehrllicher Länder vorziehest, und deinen Ruhm in edlere Thaten, in das Glück deiner Unterthanen setzest! Auch euch, ihr Landsleute! sey Friede ein theures Heiligthum; sanftes duldendes Betragen gegen eure Mitmenschen, und stille Unterwürfigkeit unter weise Gesetze. Werdet ihr berufen, das Vaterland zu vertheidigen, dann wache er auf, der Muth eurer Vorfahren, welchem ihr eure Ruhe und Freiheit zu danken habt, und feure euch zu Thaten an, die ihrer Kinder würdig sind; auch da noch eingedenk, daß Aufrichtigkeit und Treue die sichersten Mittel zu unster Erhaltung bleiben.

Kennt, Brüder! eure Macht, sie liegt in eurer Trennung;  
O würde sie noch jetzt bey jedem Schweizer neu!

Neue